



# Anstöße geben

## Verborgene Schichten heben

**ESW-Wortsaat**  
Informationsbrief  
Nr. 84/2-2017  
Ausgabe  
Dezember



Monatsspruch Dezember:  
Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres  
Gottes wird uns besuchen das aufgehende  
Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen,  
die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,  
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.  
Lukas 1, 78 und 79



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

viel wurde in diesem nun zu Ende gehenden Jahr des 500. Reformationsjubiläums auf das Jahr 1517 zurück geblickt. Die meisten Rückschauen mündeten erfreulicherweise in den Blick nach vorn zur Stärkung der Gemeinsamkeiten aller Christen im ökumenischen Geist.

So stellt dieses neue Wortsaat-Heft Anstöße zu Neuorientierungen und zu Aufwertungen vor. Alte Menschen, wie sie in unserem Evangelischen Seniorenwerk ESW aktiv sind, können hier aus ihrem Erleben und aus ihren Erfahrungen wesentliche Beiträge geben. Verborgene Schichten können freigelegt werden.

So beschäftigen uns die oft verdrängten Erinnerungen an Krieg, Zerstörung und Gefangenschaft. Aber auch an die belastenden Traumata von Unglücksfällen, die aufgearbeitet gehören, tasten wir uns heran. Das Innehalten bei markanten zeithistorischen Ereignissen erweist uns, wie das Leben voran schreitet. Das in Form gegossene Denken der Köpfe der Reformatoren verdeutlicht uns den Schub in eine neue Zeit. Aus Rückblicken auf die grüne Einsegnung in der Goldenen Konfirmation ergeben sich oftmals erneuernde Anstöße für die restliche Lebenszeit.

Gerne würden wir solchem Wandel mit unserer ESW-Wortsaat im bisherigen Umfang nachgehen. Allein, es mangelt an den erforderlichen finanziellen Ressourcen. So wird diese Wortsaat von 2018 an nur noch einmal jährlich zum Jahresende erscheinen. Auf weiterhin lebhaft Resonanz hofft mit Ihnen gleichwohl Ihr

Kurt Wittenbecker

# Inhalt

- 2 Grußwort
- 3 Inhalt
- 4 Andacht

## Kurzgeschichte

- 6 Abwehr inniger Berührung

## Aus Kirche, Politik und Gesellschaft

- 7 An Interessen der Menschen vorbei
- 10 Brücken zum Alter
- 10 Mit allen Allianzen und Potenzialen
- 11 Altenpflege und Krankenhilfe zusammen
- 12 Gesund auch bei Demenz
- 13 Auf zu Geronto-Technologie
- 14 Das Zuhause winkt
- 16 Vom Segen seltener Bündnisse
- 16 An einem Strang ziehen

## Aktuelle Seniorenthemen

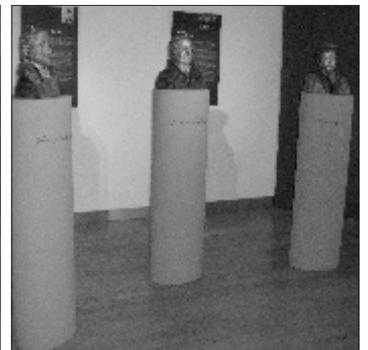
- 17 Bereit auch ohne Bilanz
- 19 Schreck lass´ nach
- 21 Wieder kehrende Bilder
- 24 Wie alles wechselte
- 26 Die Rast tut gut
- 28 Rückkehr im Geist der Liebe
- 30 Die Verlassenen entbrennen neu
- 32 Rückblick und Ausblick

## Aus den Evangelischen Seniorenwerk

- 33 Wachter Geist und Menschen-Liebhaber
- 36 Es braucht Vertrauen und Kompetenz
- 38 Christen im Alten-Kraftfeld
- 38 Gegen Untergangs-Stimmung
- 38 Glück des Ermutigers
- 39 Den Garten Eden schützen
- 41 In Form gegossenen Gedanken
- 43 In unentdeckte Welt tauchen

## Hinweise und Mitteilungen

- 44 Für Sie gelesen
- 45 Glückliche Heimkehr
- 46 Jahreslosung für das Jahr 2018
- 47 Impressum



**Andacht von  
Pfarrer Thomas  
Jakubowski,  
Schifferstadt/Pfalz,  
tätig in der  
Geschäftsführung  
des ESW-Pfalz**



## **Die Nacht ist endlich** **Andacht zum Monatsspruch** **Dezember**

### **Lukas 1, 78 und 79**

"Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens."

Zu Beginn des neuen Kirchenjahres erhalten wir mit diesen beiden Versen einen klaren Hinweis für unsere nächsten Stationen unseres Lebensweges. In der Adventszeit bereiten wir uns auf das fröhlichste und schönste Fest der Christenheit vor, nämlich der Ankunft Gottes in unsere Welt. Dies ist nicht nur für kleine Kinder ein schönes Fest, sondern auch für Erwachsene ein Grund fröhlich zu sein. Weihnachten und der Weihnachtsfestkreis brauchen allerdings eine Zeit der Besinnung und der Andacht. Diese Zeit haben wir jetzt im Advent zwischen den Adventssonntagen: Zeit der Bereitung, der Vorbereitung, der Besinnung und der Ruhe!

Gott wird uns besuchen, so das Versprechen aus dem Lukasevangelium. Gott kommt zu uns und bringt uns das Licht aus der Höhe. Und dieses Licht macht etwas mit uns. Dieses Licht vertreibt die Finsternis und den Schatten des Todes. Und dieses Licht ist ein Wegweiser auf dem Weg des Friedens. Dunkelheit, Trauer und Krieg werden somit angesprochen. Und diese Punkte möchte ich kurz beschreiben und die Wegmarken in

Richtung Weihnachten setzen, dem Fest der Liebe, des Lichtes und der Versöhnung. Finsternis, Dunkelheit, Nacht und Einsamkeit: Ja, im Herbst wird es früher dunkel und die Tage werden immer kürzer. Auch wenn wir heute im Haus und in unseren Straßen Licht haben, es bleibt dabei, dass die Finsternis und die Dunkelheit uns zusetzen und uns bewegen. Auch medizinisch ist dies beschrieben und bekannt: Vitamin D- Mangel, Winterdepression und schlicht und einfach die Kälte der Jahreszeit. Die Sonne scheint im wahrsten Sinne in unser Herz und in unser Gemüt und erhellt damit unsere Sinne. Fehlt die Sonne, dann verdunkelt sich unsere Stimmung. Und die Nacht und die Dunkelheit machen Angst und mahnen uns an unsere Sterblichkeit. Dieses Jahr hatte ich ein eindrucksvolles Erlebnis der Dunkelheit, welches mich bis heute zum Nachdenken bringt. Ich war in Yad Vashem in Jerusalem. Dort gibt es eine kleine Erinnerungsstätte an die ermordeten, unschuldigen Kinder. Dieses Mahnmal ist nicht groß und für den Verstand gedacht. Es ist einfach ein kleiner Gang in fast völliger Finsternis. Diese Finsternis wird durchbrochen durch die Namen getöteter Kinder, welche alle paar Sekunden über eine Endlosschleife aufgerufen werden. Das unsägliche Leid, der Terror und die Trauer werden erst durch die Dunkelheit geradezu greifbar. Nach dem Gang durch das Mahnmal in Dunkelheit hat mich die Sonne hinter dem Ausgang nicht unbedingt fröhlich gemacht, aber mir klar und deutlich zugerufen: Die Sonne geht jeden Tag immer wieder auf und erinnert uns daran: Nie wieder, niemals wieder dürfen Kinder, Eltern, Großeltern getötet werden, nur weil sie einer Religion, einer Gruppe oder einem Volk angehören. Niemals wieder dürfen Menschen grundsätzlich einfach so getötet und ermordet werden. Die Sonne gibt eine Ahnung von der Zukunft, aber die Nacht zeigt uns die Grenzen unserer menschlichen Existenz. So könnten wir eigentlich jeden Abend und jede Nacht verzweifeln. Dies ist unnötig, wenn wir den Weg in Richtung der aufgehenden Sonne gehen und auf den Morgen hoffen können und dürfen. Nie wieder Tod und Terror, denn die Nacht ist endlich: Jesus kommt zu uns durch die Nacht und bringt uns das Licht.

### **Barmherzig statt hartherzig**

Auch die Schatten des Todes können uns und unser Gemüt verdunkeln. Die Angst vor dem Sterben greift nach unserem Herz und drückt es zusammen. Sie kennen bestimmt den medizinischen Fachausdruck: Arteriosklerose, also die Ablagerung an den Wänden unserer Arterien. Dies ist eine gefährliche Geschichte, denn die Arterien können so verstopfen und dies kann zu lebensgefährlichen Situationen führen. In der Bibel wird nicht von einer Arterienverstopfung gesprochen, sondern von einer Verhärtung des Herzens, der Cardiosklerose. Diese Hartherzigkeit zerstört den Lebensmut und verletzt andere Menschen. Gegen diese Bösartigkeit gibt es als Gegenmittel die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe und die Solidarität. In der Nacht und in der Einsamkeit fehlt oft der Zugang zu diesem Mittel. Daher ist es wichtig, immer wieder für liebe Menschen zu sorgen und in das Miteinander zu investieren, damit man sich das Guthaben eines Tages auszahlen lassen kann. Ich kann davon ein Lied singen, denn ich hatte vor einigen Jahren eine schwere Krankheit und konnte aufgrund der Medikamente nicht schlafen, manchmal in der Nacht eine Stunde und sogar teilweise überhaupt nicht. In diesen dunklen Stunden zwischen Oktober und März haben mich mein Hund und meine Familie gerettet. Der Blick meines kleinen Hundes, der neben mir gesessen hat und mich angeschaut hat und die Begrüßung am Morgen, wenn meine Kinder und meine Frau mich begrüßt haben. Die Nacht war hart und unangenehm und jede Nacht erinnert mich an diese verzweifelten Stunden damals, in denen auch ich mit dem Tod gerungen hatte und nicht wusste, ob ich die Krankheit überlebe. Seit dieser Zeit bedeutet für mich jeder Morgen ein neues Licht, ein neuer Anfang und eine neue Chance für das Miteinander. Die Nacht ist nicht endlos und die Angst vor dem Tod und die Macht der Trauer in dunklen Stunden können in und mit Liebe besiegt werden. Dazu braucht man ein Herz, das sich erbarmt und das lieben kann. Dieses Herz schlägt und besiegt die Macht des Todes. Jesus hat uns als einer von uns diesen Hinweis gegeben. Jesus ist uns geboren worden, damit wir an jedem neuen Tag wiedergeboren werden.

### **Friedefürst im Morgenlicht**

Und Jesus hat einen besonders schönen Adelsnamen. Er wird als Friedefürst bezeichnet. Seine Geburt deutet an, dass es anders wird in dieser Welt. Es mag zwar für viele Menschen nicht offensichtlich sein, aber im Advent gehen wir den Weg vom Krieg zum Frieden, jedes Jahr aufs Neue. Verletzungen, Beleidigungen und Gewalt fangen klein an und führen nicht selten zu einer Steigerung in Streit und Krieg. Der Unfriede in der Welt ist nicht nur Sache der Politiker und Diplomaten, sondern unser aller Angelegenheit schlechthin. Im Kleinen beginnt der Streit und irgendwann steigert sich das Ganze ins Unermessliche. So hat die Mordrate seit Martin Luther, also in den letzten 500 Jahren, deutlich abgenommen. Der Friede im Alltag ist besser geworden und dies um den Faktor hundert seit der Reformation. Es gibt zwar immer noch Rückschläge, aber insgesamt ist das Leben im Alltag heller und sicherer geworden. Im Advent sollten wir daran denken, dass die Welt heller werden kann. Dazu müssen wir auch in die Dunkelheit schauen. Und wir können uns auf das Licht freuen, das uns und unser Herz an Weihnachten erhellen wird: Unsere Umgebung, unser Gemüt und unsere Zukunft, damit Frieden werde überall. Lasst uns diesen Weg des Friedens gehen, hier auf Erden oder – wenn uns einst die Stunde schlägt – in Richtung unseres barmherzigen Vaters, der auch wie eine Mutter zu uns ist! Lass dein Herz erweichen und deinem Mitmenschen mit Barmherzigkeit begegnen, damit deine Nacht irgendwann zu Ende geht und das Morgenlicht dein Leben erhellt! Und gib uns Licht in der Dunkelheit, damit wir nicht verzweifeln! Lass uns auf Weihnachten vorbereiten und uns gegenseitig ein Licht sein, auch in der dunkelsten Stunde! So, wie es in unserem Monatsspruch heißt: Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

## Abwehr inniger Berührung

Kurzgeschichte von Wolfgang Prietsch

Da ging man also wieder mal zu Freunden zu Besuch. Zwei schon etwas ältere Ehepaare, die sich von Zeit zu Zeit zu Gesprächen, einem guten gemeinsamen Essen und natürlich zu einem guten Tropfen, Rot oder Weiß, trafen. Eigentlich sollte auf der Terrasse gegrillt werden. Aber das Wetter war nicht danach: Grau in Grau der Himmel. Nur der Himmel?

Im Wohnzimmer war ein festlicher Tisch zum Essen vorbereitet, man nahm nach einleitenden Begrüßungsworten Platz. Das Besucher-Ehepaar, er mittlerer Siebziger, sie Anfang sechzig, saß traditionell auf der Couch nebeneinander, die Gastgeber an der Stirnseite des rechtwinkligen großen Tisches. Die Urlaube beider Paare waren grade zu Ende gegangen, es gab viel zu erzählen. Die Gastgeber hatten eine Dia-Serie vom letzten Urlaub vorbereitet, da wurden natürlich viele Einfügungen und Nachfragen der Besucher eingestreut. Es war ein sehr frohes und gelöstes Klima. Warum auch nicht? Alles war in schöner Harmonie.

Nun ging es zum Essen, alles war tischfertig. Während des geruhsamen Essens mit langen Pausen zwischen Vorspeise, Hauptgang und dem Nachtisch hatte man sich viel zu erzählen: Immer währende Themen waren selbstredend der jeweilige Gesundheitszustand und die absolvierten Arztbesuche sowie deren Ergebnisse. Plötzlich, mitten beim Nachtisch, platzte völlig unerwartet ein lauter, an den Couch-Nachbarn gerichteter, deutlich unwillig bis geradezu aggressiv wirkender Ruf des zweiten Besuchers in die geschäftige Ruhe hinein. Wir schreckten auf. Die Blicke richteten sich spontan auf das Paar auf der Couch, und wir fingen einen fast hasserfüllten, auf den Nebensitzenden gerichteten Blick auf. Betretene Stille! Das hatten wir bei allen Vorbesuchen noch nie erlebt.

Was war geschehen? Offensichtlich war beim Essen einer der beiden dem anderen auf der Couch zu nahe gekommen, hatte diesen, nur?, berührt. Oder vielleicht sogar beengt? War ein irritierender Körperkontakt die Ursache für den Unmut unseres Gastes?

Nach einer endlos erscheinenden Pause ob des Ungewohnten und Peinlichen gingen Essen und Gespräch weiter. Aber doch atmosphärisch belastet. Etwas war nun anders.

Da der Abend inzwischen schon fortgeschritten war, kam man, erkennbar gewollt, langsam zum Ende. Sich erheben. Die beim Essen abgelegten Jacken anziehen. Verabschiedung in bekannter Herzlichkeit. Aufbruch. Die Gäste gingen zum Auto, wie immer begleiteten wir sie, die Partnerin



(sie hatte vorsorglich keinen Alkohol getrunken) setzte sich ans Lenkrad, ließ schon den Motor an. Der Freund wollte uns noch etwas sagen, fühlte sich aber durch den schon lau-

Dicht an dicht: Wohlig oder unangenehm?

Foto: Karlheinz Witterstätter

fenden Motor doch zur Eile gemahnt und stieg ein. Er war grade erst im Auto, hatte die Tür noch nicht ganz geschlossen, da fuhr der Wagen schon an. War das Klima einfach nicht mehr auszuhalten, war alle Reserve an das Sich-Zurückhalten endgültig verbraucht, ein weiterer Aufschub, weiteres Zurückhalten unmöglich? Allergie gegen körperliche Nähe? Emotionsarmut? Wir winken unseren Freunden nach. Erklären können wir uns den Aufschrei unseres Gastes nicht.

## An Interessen der Menschen vorbei

Fritz Schroth zum Christen-Treffen auf den Philippinen

ESW-Vorstandsmitglied Fritz Schroth gab beim Treffen der ESW-Brotzeit-Gruppe in der Hohen Rhön einen Bericht von seiner Reise zum Christen-Treffen auf den Philippinen, die er im März unternommen hatte. Seine Anstöße und Schlussfolgerungen sollen hier nochmals wieder gegeben werden, weil sie wichtige Anregungen bei der Brotzeit-Jahrestagung bedeuteten. Schroth führte bei der Rhön-Tagung das Folgende aus.

Die Philippinen standen in diesem Jahr im Zentrum des Weltgebetstages der Frauen. Mein Interesse galt diesem Land, der Kirche in ihrer Entwicklung nach der Vereinigung der beiden lutherischen Kirchen und der Situation der Menschen, die zum Teil in großer Armut leben. In Bayern beschäftigte uns vor einigen Jahren das Schicksal der vom Hurrikan Betroffenen. Landesweit wurde damals für die Opfer gesammelt. Ein weiteres Anliegen für mich ist die gegenwärtige Diskussion um Profil und Konzentration mit einer möglichen völligen Neuausrichtung unserer Kirche. Dabei ist bislang für mich der Stellenwert der weltweiten Kirche für unsere Kirche in Bayern nicht klar genug erkennbar. Es muss die Frage beantwortet werden, wie wir uns gegenüber der weltweiten Kirche Jesu Christi verhalten.

### Nur reine Lehre

Auf zwei Tage angesetzt war der Runde Tisch und die Partner Konsultation mit Präsident Reyes. Neben den Verantwortlichen der lutherischen Kirche der Philippinen gehörten auch Teilnehmer der partnerschaftlichen Verbindungen, wie der Nordkirche und der Missouri Synod dazu. Geärgert habe ich mich über die drei (!) Teilnehmer der Missouri Synod aus den USA, die außer einem einstündigen Beitrag über die „reine Lehre“ (meine Interpretation) nichts Wesentliches einbrachten. Sie sehen ihre Aufgabe nur in der theologischen Ausbildung in ihrem Sinn, nicht

in den Herausforderungen der Kirche.

### Kirche in der Armut

Mit über 7.000 Inseln, 73 Stämmen und hundert Millionen Menschen ist dieses Land schon durch die Infrastruktur heraus gefordert. Heraus gefordert ist der Staat auch durch eine korrupte Oligarchie der Oberschicht, die in den letzten Jahrzehnten das Land mit völlig eigenen Interessen beherrschten. Dabei blieben viele Menschen auf der Strecke und versanken in Armut, Elend und Hoffnungslosigkeit.



Jeremy aus Manila kommt jeden Sonntag in die Kirche

Foto: Fritz Schroth

Noch mehr: Mir scheint, dass sich das Elend der Welt gerade in Manila wie in einem Brennglas bündelt. Wir erleben das hautnah im Elendsviertel des Stadtteils Malabon. Dazu gehören Tausende Kinder, die in den Friedhöfen zwischen den Sarkophagen ihr Leben fristen, oder in Straßen von Manila ohne Dach über dem Kopf dem

Menschen- und Organhandel gut vernetzter krimineller Gangs ausgeliefert sind. Dazu gehören die tausende Familien in den „Rauchenden Bergen“ (Müllhalden Manilas) in bitterster Armut, die dort für alle sichtbar gebündelt ist. Es sind Menschen ohne jegliche Perspektive, aber auch hier dem Menschen-, Kinder- und Organhandel, der Kriminalität und den Drogenkartellen ausgeliefert, ohne jede Zukunftsperspektive. Dann gehören auch die riesigen Slumgebiete in und um Manila dazu, die schon aus dem Flugzeug unübersehbar sind. Mich hat dieses Elend bei einem Besuch im Slumgebiet Malabon tief berührt und nachhaltig beschäftigt. Es ist beinahe 40 Grad im Schatten, die schwülheiße Luft ist zum Schneiden. Die Behausungen der Ärmsten der Armen sind so dicht ineinander verschachtelt, dass kaum ein Platz für ein Fenster bleibt. Vielfach ist es einfach dunkel unter ihren verrosteten Wellblechdächern. Sie können in vielen Hütten kaum etwas sehen. Das Leben ist hart in den Slums von Manila. Obwohl draußen die Sonne scheint, ist es drinnen dunkel. Hinzu kommt die Unsicherheit dieser Slums. Die verschachtelten Hütten stehen auf Holzpfosten, rund zwei Meter über dem Boden. Unsichere Laufwege aus Brettern verbinden die Behausungen, die an einem Fluss liegen. Bei größerem Hochwasser wird regelmäßig alles weggespült, die Hütten samt der wenigen Habseligkeiten ihrer Bewohner. Dutzende Kinder folgen uns bei unserem Besuch. Es ist spürbar, dass sich an diesen Orten kaum Besuch einfindet oder Interesse an den Menschen zeigt. Diese Kinder leben mit ihren Familien in einem Biotop des Elends, ohne jegliche Hoffnung, daraus entrinnen zu können.

### **Bescheidene Mittel**

Vor diesem Hintergrund hat mich die kleine, arme lutherische Kirche beeindruckt, wie sie sich als eine Kirche der Armen versteht und der Not auf ihre Weise mit ihren bescheidenen Mitteln begegnet. In ihren Gottesdiensten finden sich die Armen ein, da sie hier willkommen sind. Beim Gottesdienst am Sonntagmorgen mit der Immanuel-Gemeinde sitzt vor uns ein Friedhofschild, sein Name ist Jeremy. Der Junge, im Alter von vielleicht acht Jahren, ist ganz bei der Sache. Uns wird gesagt dass er jeden Sonntag kommt. Der

geistliche Hunger scheint groß zu sein. Das bezeugt auch ein Buch von Joey Velasco „Das Abendmahl der Straßenkinder“ von Manila, herausgegeben vom Forum Religionspädagogik interkulturell. Dieses Buch kann man ohne innere Berührung nicht lesen. In dem von uns besuchten Slum hat die Kirche an vier Orten wöchentliche Sonntagsschulen für die Kinder, die sehr gut angenommen werden. Damit werden Zeichen der Hoffnung gesetzt. Es ist beeindruckend, wie die Kirche sich der Kinder in den Slums annimmt und ihnen menschliche und geistliche Gemeinschaft bietet. Das ist das Umfeld, in dem die Kirche dort arbeitet. Diese Kirche zu stärken, ist eine Aufgabe auch für uns. Unser Blick muss über die Zeichen der Hoffnung hinausgehen. Denn es muss die Frage erlaubt sein, was geschieht bei



Ausgesetzt in Manila: Dieses Mädchen aus dem Waisenhaus Manila war als Neugeborene im Plastiksack abgelegt worden.  
Foto: Fritz Schroth

den Straßen- und Friedhofskindern, wenn nichts geschieht? Dann sind sie in hohem Maße der Beschaffungs-Kriminalität und den Geiern der Drogenbarone ausgesetzt. Dem folgt eine neue Spirale der Gewalt oder der „Lösung“, die Präsident Duterte hat: Sie umzubringen, sobald sie Drogen konsumieren, oder mit Drogen dealen.

### **Ausgesetzte Babys**

Ein weiterer gewichtiger Teil der kirchlichen Arbeit sind die Waisenhäuser. Für uns unvorstellbare Wirklichkeit sind die in Manila ausgesetzten Neugeborenen, die zum Teil nur in Plastik gewickelt, am Straßenrand abgelegt werden. Werden sie nicht rechtzeitig gefunden, sind sie dem sicheren Tod preisgegeben. Diese ausgesetzten Babys nimmt die Kirche in ihrem Waisenhaus auf, pampelt sie auf und hofft darauf, dass sie adoptiert werden. Denn nur bis zu maximal zwei Jahren können sie dort bleiben. An den ausgesetzten Babys zeigt sich am deutlichsten, was ein Mensch wert ist: Nichts! Abfall einer Großstadt, „lebensunwertes Leben“: Einen Begriff, den wir noch aus unseligen Zeiten kennen. Damals traf es die Behinderten, in Manila trifft es alle, für die es keinen Raum, keinen Platz gibt.

### **Schlussfolgerungen**

Es ist eine wichtige und lohnende Aufgabe, die Kirche in ihrem weiteren Prozess eines gemeinsamen Miteinanders der ehemals getrennten Kirche zu begleiten. Nicht zuletzt setzt die ökumenische Öffnung die Kirche für ihre eigentliche Aufgabe frei. Es gilt aber auch, diese Kirche in ihrem Auftrag zu stärken, den Armen das Evangelium zu bringen und Projekte der Hoffnung zu verwirklichen. Bei der Konsultation nahm Kirchenpräsident Reyes nicht einmal das Wort Geld in den Mund.

Was ich aus dem persönlichen Erleben heraus unbedingt gefördert sehen möchte, ist ein überfälliges Kooperations-Programm, eine Arbeitsgemeinschaft aller beteiligten Partner, einschließlich Brot für die Welt, für die Arbeit mit Elendsviertel-Kindern zu initiieren, multilateral und international. Kinder, zumal ausgesetzte Säuglinge, sind die schwächsten Wesen in dieser Welt. Das Elend darf nicht allein dokumentiert und kommen-tiert werden, um dann zur Tagesordnung

überzugehen, sondern eine Hilfestellung zur Hoffnung ist zu leisten, auch wenn dies nur zeichenhaft sein kann.

### **Persönlicher Beitrag**

Für die Straßenkinder unserer Partnerkirchen werde ich mich bei der Aktion „Mach was draus“ unserer Einrichtung „Mission Eine Welt“ mit einer selbst zubereiteten Konfitüre und eingelegten Früchten im Rumtopf beteiligen. Einfach, weil es mich bewegt und ich nicht an der Not vorbeigehen will. Zu Beginn meines Berichts zu den Philippinen, beschrieb ich die Situation und die Perspektivlosigkeit und das harte Leben in den Hütten der Slums. In vielen Slums gibt es in den verschachtelten Hütten keinen Strom. Einerseits, weil die Bewohner die Stromrechnungen nicht begleichen können, andererseits, weil das Stromnetz der Megametropole nicht zu den Slums führt. So bleiben die Hütten der Armen dunkel, auch wenn die Sonne draußen scheint. Bis einer eine geniale Idee hatte und Licht in die Hütten brachte. Dies geschieht mit Plastikflaschen, die er zur Glühbirne machte. Das Rezept ist so einfach, wie wirkungsvoll: Eine Plastikflasche mit einem Liter Wasser füllen, dazu eine kleine Menge Bleichmittel geben. Dann im Dach eine Öffnung schneiden, die Flasche halb hineinstecken und mit Gummi abdichten. Scheint dann die Sonne außen auf die Flasche, leuchtet sie im Inneren so stark wie eine 50-Watt-Glühbirne und streut ihr Licht in den Raum. Der Trick dabei: Wasser bricht Lichtstrahlen anders als Luft.

### **Zeichen der Hoffnung**

Mitten im Elend ist das ein Zeichen der Hoffnung, sich nicht einfach zufrieden zu geben, mit dem was ist. Es ist im praktischen wie auch im übertragenen Sinn, Licht von oben! Wie nötig haben wir doch ein Licht, das uns leuchtet, das uns Orientierung gibt! Im 1. Johannesbrief heißt es: „Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm“. Es ist eine Zeitansage der besonderen Art. Vielleicht gelingt es uns aus dieser Sicht, einen anderen Blick auf die Hoffnungslosigkeiten dieser Welt zu gewinnen und die kleinen Zeichen als das zu deuten, was sie uns sein können: Unseren Beitrag, den wir leisten können, im Geiste der Partnerschaft zu erbringen.

## **Brücken zum Alter** **Bundespräsident Steinmeier** **beim Seniorentag in Dortmund**

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird am 28. Mai 2018 in der Dortmunder Westfalenhalle den 12. Deutschen Seniorentag eröffnen. Zu der dreitägigen Veranstaltung, die unter dem Motto „Brücken bauen“ steht, werden vom 28. bis zum 30. Mai 2018 rund 15.000 Besucherinnen und Besucher aus ganz Deutschland erwartet. Ein Jahr vor dem Ereignis informierte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen BAGSO, die die Deutschen Seniorentage gemeinsam mit ihren über 100 Mitgliedsverbänden, darunter auch das ESW, ausrichtet, in der Bürgerhalle des Dortmunder Rathauses über den Stand der Planung sowie über Möglichkeiten der Beteiligung.

In seiner Begrüßung vor etwa 180 Vertreterinnen und Vertretern von Seniorenverbänden, Vereinen und Organisationen sagte der BAGSO-Vorsitzende Franz Müntefering: „Der Deutsche Seniorentag will Anregungen geben für ein möglichst aktives, gesundes und engagiertes Älter-Werden. Das ist gut für jeden Menschen, es ist aber auch wichtig für die Gesellschaft. Denn jeder von uns hat die Chance und auch die Aufgabe, sich einzumischen und in der Gesellschaft mitzumischen“.

Die Dezernentin für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Sport und Freizeit der Stadt Dortmund, Birgit Zoerner, betonte in ihrem Grußwort: „Wir begrüßen es sehr, dass der Deutsche Seniorentag 2018 in Dortmund stattfinden wird, und sehen uns dafür gut aufgestellt. Unsere Seniorenbüros koordinieren die Zusammenarbeit mit insgesamt etwa 700 Netzwerk-Partnerinnen und -Partnern im Quartier“. - „Es gibt traditionell eine enge Zusammenarbeit mit den Wohlfahrtsverbänden und anderen Interessenvertretungen in der Stadt“, so Zoerner.

Die Deutschen Seniorentage finden alle drei Jahre, jeweils an einem anderen Ort, statt. Zum Programm gehören etwa 200 Veranstaltungen und auf der Messe rund 250 Aussteller. Die Veranstaltung ist eine vielfältige Informations-

Fragen des Engagements, der gesundheitlichen Vorsorge, des Wohnens, der gesellschaftlichen Teilhabe älterer Menschen und den Bedingungen für eine gute Pflege auseinandersetzen. Zahlreiche „Mitmach-Angebote“ geben Gelegenheit, etwas für die eigene körperliche und geistige Fitness zu tun. Aber auch die Unterhaltung kommt bei den Seniorentagen traditionell nicht zu kurz.

## **Mit allen Allianzen und** **Potenzialen** **Viele Akteure sollen** **Deutschland altersgerecht** **machen**

Die gemeinsame Verantwortung von Kommune und Kirche für eine soziale Gesellschaft prägt kirchliches und kommunalpolitisches Handeln. Nur gemeinsam können die Herausforderungen des demografischen Wandels bewältigt werden und die Gestaltung des Alterungsprozesses vor Ort erfolgreicher und effizienter erfüllt werden. Die Diakonie mit ihren zahlreichen Einrichtungen und Diensten vor Ort ist dabei eine unverzichtbare Partnerin für die Städte und Gemeinden. Wie es durch verstärkte Kooperation von Kommunen und Zivilgesellschaft gelingen kann, einen vitalen ländlichen Raum für eine alternde Gesellschaft zu bewahren und die Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in Stadt und Land sicherzustellen, erörterten kürzlich Vertreter der Diakonie Deutschland und des Deutschen Städte- und Gemeindebundes auf einer gemeinsamen Fachtagung in Bad Soden.

Hierzu erklärte der Präsident der Diakonie Deutschland, Ulrich Lillie: „Um die Lebensverhältnisse für alte Menschen in strukturschwachen Regionen zu verbessern, müssen wir alle Potenziale der Zivilgesellschaft nutzen. Kirche und Diakonie sind bereits erprobte Partnerinnen, die über viele Ressourcen wie engagierte Mitglieder oder Räume verfügen. Wir brauchen auch neue und ungewöhnliche Allianzen, Mit-

streiterinnen und Mitstreiter, die sich anstecken lassen, Bündnisse schmieden und gute Ideen mit anderen teilen“.

### **Vernetztes Hilfesystem**

„In den vergangenen Jahren ist viel für den Ausbau der Kinderbetreuung und die Familien getan worden, dies war richtig. Genauso wichtig ist es aber jetzt, etwas für die älter werdende Bevölkerung zu tun, um die selbstständige Lebensführung in der Gemeinde sicherzustellen. Dazu gehören beispielsweise barrierearmes Wohnen, neue Wohnformen für mehrere Generationen unter einem Dach, eine flächendeckende ärztliche Versorgung, Mobilitätsangebote und Möglichkeiten auch der kulturellen Teilhabe in Stadt und auf dem Land. Dies wird nur gelingen, wenn wir bereit sind, neue Wege zu gehen und Alterung als gesamtgesellschaftliche Herausforderung begreifen“, so äußerte sich das geschäftsführende Präsidialmitglied des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Dr. Gerd Landsberg.

Einig sind sich Präsident Lilie und das geschäftsführende Präsidialmitglied, Dr. Landsberg, dass bei der Bewältigung des demografischen Wandels und der örtlichen Gestaltung des Alterungsprozesses Bund und Länder gefordert sind, die Finanzkraft der Kommunen zu stärken. Da die Menschen auch im Alter so lange wie möglich selbstständig zu Hause wohnen möchten, ist ein gut strukturiertes und vernetztes Hilfesystem vor Ort unerlässlich. „Dies kann nur erreicht werden, wenn Kommunen, Kirchen, Verbände und Vereine an einem Strang ziehen“, so resümierten Lilie und Landsberg abschließend.

Die gemeinsame Veranstaltung „Altwerden im ländlichen Raum“ bildete den Auftakt von weiteren Kooperationen von Diakonie Deutschland und dem Deutschen Städte- und Gemeindebund. Weitere Kontakte knüpfen für die Diakonie Deutschland Ute Burbach-Tasso, Pressesprecherin, Tel. 030.652111780 und für den Deutschen Städte- und Gemeindebund Franz Reinhard Habel, Pressesprecher, Tel. 030.77307225.

## **Altenpflege und Krankenhilfe beisammen Pflegeausbildung wird durch Wahlfreiheit attraktiver**

Krankenpflege, Kinderkrankenpflege oder doch Altenpflege? Auszubildende in Pflegeberufen müssen sich künftig nicht mehr zu Beginn ihrer Ausbildung entscheiden, welchen Weg sie gehen. Zudem wird sie für alle Auszubildenden kostenlos. Der Bundestag hat die Reform der Pflegeberufe beschlossen. Künftig soll die Ausbildung in der Pflege vereinheitlicht werden. Auszubildende in Pflegeberufen werden sich demnächst nicht mehr am Anfang ihrer Ausbildung entscheiden müssen, ob sie in die Krankenpflege, Kinderkrankenpflege oder Altenpflege gehen.

Wer genau weiß, dass er in der Alten- oder Kinderkrankenpflege arbeiten will, kann sich weiterhin in der Ausbildung spezialisieren. Ziel ist, Menschen aller Altersgruppen gut pflegen zu können: in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und ambulant.

„Die Reform ist richtig, weil sie die Berufe aufwertet, die Einsatz- und Aufstiegsmöglichkeiten unserer Pflegekräfte erhöht“, sagte Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe im Deutschen Bundestag. Er stehe zu dem gefundenen Kompromiss.

### **Nach zwei Jahren entscheiden**

Für alle Auszubildenden gilt: Zwei Jahre werden ihnen gemeinsame Lerninhalte vermittelt. Erst danach müssen sie sich entscheiden. Sie können ab dem dritten Ausbildungsjahr die generalistische Ausbildung fortsetzen oder zwischen Kinderkranken- oder Altenpflege wählen. Wer nach dem zweiten Jahr seine Ausbildungszeit beendet, kann den Abschluss zur Pflegeassistentin erlangen. Die anschließenden Einsatzmöglichkeiten sind flexibel. Voraussetzung für die neue Ausbildung ist ein Mittlerer Schulabschluss oder eine zehnjährige allgemeine Schulbildung. Hauptschulabsolventen können die Ausbildung absolvieren, wenn sie über weitere Qualifikationen verfügen.

### **Ausbildung wird kostenlos**

Alle Ausbildungswege sollen künftig unterschiedslos über einen gemeinsamen Ausbildungsfonds finanziert werden. So ist die Ausbildung künftig kostenfrei. Das ist ein großer Fortschritt, denn derzeit zahlen Auszubildende an etlichen Schulen in Deutschland Gebühren.

### **Pflegeberufe attraktiver machen**

Das Gesetz formuliert die Voraussetzungen für ein neues berufsqualifizierendes Pflegestudium. Es wird den Absolventinnen und Absolventen unmittelbar eine Berufstätigkeit in der Pflege ermöglichen. Die Einführung eines solchen Studiums unterstreicht die zunehmende Bedeutung der Pflegeberufe. Es solle deutlich werden, "Pflege kann nicht jeder", so der Bundesgesundheitsminister. Denn die Anforderungen an ausgebildete Fachkräfte seien hoch. Es sei sinnvoll, die Ausbildungswege zu vereinheitlichen, da sich der Pflegebedarf geändert habe, so Gröhe. So werde in den Pflegeheimen immer mehr medizinische Pflege erbracht, da dort häufig chronisch oder mehrfach Erkrankte versorgt werden. In Krankenhäusern müssen zunehmend ältere, mehrfach kranke Menschen gepflegt werden.

### **Mehr Fachkräfte gewinnen**

Der Mangel an Pflegefachkräften solle der Vergangenheit angehören, so Gröhe. Bereits heute gebe es einen Ausbildungsrekord in der Pflege. Mit den Pflegestrukturen seien die Arbeitsbedingungen in der Pflege deutlich gestärkt worden – etwa durch geänderte Personalschlüssel. Bundesfamilienministerin Katarina Barley betonte: "Wir schaffen neue Möglichkeiten, sich besser zu qualifizieren und beruflich voranzukommen. Die Reform ist ein wichtiger Schritt hin zu mehr Anerkennung und Wertschätzung der Pflegekräfte in Deutschland. Davon profitieren gerade Frauen, die die anspruchsvolle Arbeit im Pflegeberuf noch immer ganz überwiegend schultern." Das Kabinett hatte am 13. Januar 2016 den Gesetzentwurf zur Pflegeberufsreform beschlossen. Der Bundestag beschäftigte sich am 18. März 2016 in erster Lesung mit dem Gesetzesvorhaben. Nach eingehenden Beratungen hat der Bundestag am 22. Juni 2017 das Pflegeberufsreformgesetz verabschiedet. Der Bundesrat muss

dem Gesetz noch abschließend zustimmen. Die neuen Ausbildungsgänge starten 2020. Die notwendige Ausbildungs- und Prüfungsverordnung soll 2018 fertig sein. Darüber wird der nächste Bundestag beraten – nach der Bundestagswahl im September 2017. Bis zum 31. Dezember 2025 sollen Gesundheits- und Familienministerium die Anzahl der separaten Abschlüsse auswerten. Haben mehr als 50 Prozent den generalistischen Abschluss gewählt, sollen die eigenständigen Berufsabschlüsse auslaufen und nicht mehr weitergeführt werden. Über die Abschaffung oder die Beibehaltung wird der Deutsche Bundestag dann entscheiden.

## **Gesund auch bei Demenz BAGSO-Schulungsangebot zum guten Leben erweitert**

Ein Neues Schulungsangebot zur Gesundheitsförderung älterer Menschen für Akteure in der Seniorenarbeit hat die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. BAGSO, in der auch das Evangelische Seniorenwerk ESW mitarbeitet, entwickelt. Dieses kostenfreie Schulungsangebot in den Themenfeldern Ernährung, Bewegung sowie Mund- und Zahngesundheit für Multiplikatoren in der Seniorenarbeit, das sich bereits über viele Jahre bewährt hat, wird damit erweitert.

Die Schulungen, die die BAGSO in Kooperation mit interessierten Partnern (Seniorenabteilungen der Kommunen, Freie Wohlfahrtspflege, Mehrgenerationenhäusern u.a.) jeweils vor Ort durchführt, richten sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seniorenarbeit bzw. an Fachkräfte in der ambulanten und der stationären Pflege.

Bei den eintägigen Schulungen erhalten die Teilnehmenden wichtige Informationen zu einer gesunden Lebensweise im Alter und Tipps zur Motivierung älterer Menschen. Die Schulungsangebote berücksichtigen die vielfältigen Aufgabenfelder der Akteure und beinhalten unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Spezielle Schulungen für die Arbeit mit „Menschen mit Demenz“

und zum Themenbereich „Mittagstische planen und initiieren“ wurden neu entwickelt. Träger und Organisationen, die eine Schulung durchführen möchten, finden ausführliche Informationen zu den Inhalten, zur Organisation und Dauer der Veranstaltung unter <http://projekte.bagso.de/fit-im-alter/schulungsangebote>.

Mit dem Projekt „Im Alter 'In Form': Potenziale in Kommunen aktivieren“ ergreift die BAGSO weiterhin eine wichtige Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung. Das BAGSO-Projekt wird vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert.

Kontakt: BAGSO-Projektteam IN FORM, Tel: 0228.24999322; E-Mail: [inform@bagso.de](mailto:inform@bagso.de)

## Auf zur Geronto-Technologie

### Vier-P-Geriatrie befolgt Prädiktion, Prävention, Personalisierung und Partizipation

Auf die Altersmedizin rollt ein Tsunami zu: Eine begrenzte Anzahl von Geriatern muss in Zukunft immer mehr ältere Patienten mit ihren spezifischen Bedürfnissen adäquat versorgen. Wie soll das funktionieren? Was muss sich ändern? Wie sieht die Altersmedizin der Zukunft aus? Auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie DGG hat sich Professor John Morley von der Saint Louis University in den USA, der als einer der berühmtesten lebenden Geriater gilt, mit dieser Frage nach den Herausforderungen der Zukunft intensiv auseinandergesetzt.

Große Bedeutung kommt Professor Morleys Meinung nach eine dieser demographischen Veränderung angemessene Ausstattung der Krankenhäuser zu: „Alle stationären Einrichtungen sollten eine Akutpflege für ältere Menschen, eine Delir-Intensivstation, eine geriatrische Notfallabteilung und eine geronto-unfallchirurgische Einheit besitzen“. Ebenso müssen Instrumente implementiert werden, mit denen die wichtigsten geriatrischen Syndrome Gebrechlichkeit (Frailty), Muskelabbau (Sarkopenie), Mangelernährung (Ano-

rexie) und Gedächtnisverlust (kognitiver Abbau) frühzeitig erkannt und konsequent behandelt werden können. „Und vieles davon wird computer-gestützt durchgeführt werden“. Beim Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie im zurück liegenden September hat Morley seine Forschungsergebnisse und Denkanstöße vorgestellt. Seine bevorstehende, aufschlussreiche Veröffentlichung „The future of Geriatric Medicine“ wird bereits jetzt in Fachkreisen mit Spannung erwartet.

#### Neue Technologien wichtig

Moderne Technologie spielt für Morley eine große Rolle und in Zukunft eine noch größere. Sie helfen, Kapazitäten in den Krankenhäusern freizuhalten. So könnten in Zukunft Patienten mit weniger schweren akuten Beschwerden laut Morley durch telemedizinische Programme adäquat zuhause versorgt werden. Auch Rehabilitation könnte so funktionieren: „Moderne Technologien wie Exoskelette und computergesteuerte Physiotherapie werden eingesetzt, um die Patientenergebnisse zu verbessern“, ist sich Professor Morley sicher. Die „Geronto-Technologie“ wird eine bedeutende Rolle in der zukünftigen Altersmedizin spielen und so besonders für Geriater an Bedeutung gewinnen.

#### Vorausschauende Medizin

Bereits auf molekularbiologischer Ebene könnte in Zukunft eine Menge getan werden, um altersbedingte Probleme präventiv zu bekämpfen – mit Stammzellen, Gen-Analysen und Genetic Engineering. Damit bekommen Geriater eine besondere Stellung innerhalb der sogenannten P4-Medizin – einem patientenorientierten, vorausschauenden Ansatz, der die vier Prinzipien Prädiktion, Prävention, Personalisierung und Partizipation in den Vordergrund stellt. „Geriater werden in der Tat die Superspezialisten der zukünftigen P4-Medizin sein“, so John Morley. Um diese Art der Medizin in der Geriatrie umzusetzen, bedarf es vor allem einer stärkeren interdisziplinären Zusammenarbeit entlang der kompletten Versorgungskette.

#### Mehr Altersmediziner

Überhaupt ist die enge Zusammenarbeit in inter-

disziplinären Teams unabdingbar, um des Alters-Tsunamis Herr zu werden – zum Beispiel bei der Entwicklung von Programmen, die die eigene Verarbeitungsfähigkeit und Stärken älterer Patienten (Resilienz) und deren kognitive Fähigkeiten trainieren. „Wir brauchen Standards, um eine hohe Qualität für diese geriatrischen Programme in den Krankenhäusern zu gewährleisten“, fordert Morley. Auch für das Image und die Wahrnehmung der Altersmedizin in der Öffentlichkeit ist noch einiges zu tun: „Wir brauchen mehr Geriater, um präsenter zu sein. Und dafür brauchen wir ein größeres Bewusstsein für den Bedarf an Spezialisten für die alten Menschen: An Geriatern“.

## Das Zuhause winkt Kontroverse um die geriatrische Akutbehandlung

Durch einen von der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie DGG als pauschal angesehenen Report eines Trägers der Gesetzlichen Krankenversicherung über ergebnisschwache medizinische Behandlungen von Patienten im höheren Lebensalter ist es zu einer Kontroverse gekommen. In einem Interview nimmt der Vorsitzende der DGG, Prof. Dr. Jürgen E. Bauer, Heidelberg, Stellung zur Situation der akuten geriatrischen Behandlung alter Patienten in Deutschland. Prof. Bauer ist Lehrstuhlinhaber an der Universität Heidelberg und Ärztlicher Direktor des Agaplesion Bethanien Krankenhauses in Heidelberg.

*Herr Professor Bauer, was kritisieren Sie am aktuellen Krankenhausreport eines wichtigen Trägers der Gesetzlichen Krankenversicherung konkret?*

Mich ärgern vor allem die verkürzten Darstellungen der Report-Ergebnisse. Diese suggerieren der Öffentlichkeit, dass für die Geriatrie finanzielle Interessen im Vordergrund stehen und nicht der individuelle Behandlungsbedarf der Patienten. Dies zeichnet ein falsches Bild! Natürlich

steht für uns Ärzte und unsere Teams das Wohlergehen unserer Patienten an erster Stelle. Zudem wurden im Kontext des Krankenversicherungsträger-Reports die Behandlungsergebnisse bei Patienten der Akut-Geriatrie und solchen der Reha-Geriatrie pauschal in einen Topf geworfen. Es handelt sich jedoch um zwei gänzlich unterschiedliche Patientengruppen, die nicht ohne weiteres miteinander zu vergleichen sind. Schon gar nicht bei der Bewertung des Reha-Erfolgs.

*Warum stehen gerade die Reha-Maßnahmen im Zentrum der Diskussion?*

Weil Reha-Maßnahmen an sich einen durchaus relevanten Kostenfaktor darstellen, als geriatrische Frührehabilitation auch in den Akutkliniken. Die Krankenkassen befürchten hier einen weiteren deutlichen Kostenanstieg. Alle Versicherer haben mit steigenden Kosten für die Behandlung älterer Patienten zu kämpfen. Das liegt vor allem an der demografischen Entwicklung, aber auch den vielen neuen medizinischen Verfahren, von denen auch Hochbetagte profitieren. Die Bedeutung und die Vorteile eines frühzeitigen rehabilitativen Angebots, welches die Krankenhausbehandlung bei betagten Patienten ergänzt, darf nicht in Frage gestellt. Dies wäre geradezu fahrlässig, wenn man die Notwendigkeit des Erhalts der Selbstständigkeit und Autonomie des älteren Patienten bedenkt.

*Was ist das Problem an der Kritik bei geriatrischen Reha-Maßnahmen?*

Es wird suggeriert, dass die geriatrische Frührehabilitation im Akutkrankenhaus im Vergleich zu „klassischen“ Reha-Angeboten weniger erfolgreich sei, da gemäß der Zahlen des Kostenträgers nach der ersteren mehr Patienten pflegebedürftig seien. Fakt ist aber, dass beide Formen der geriatrischen Rehabilitation nachweislich Erfolge zeigen. Jedoch unterscheiden sich die Patienten in den beiden Behandlungsformen grundlegend. In den Akutkliniken erhalten die älteren Patienten eine geriatrische frührehabilitative Komplexbehandlung, damit sie trotz der funktionellen Beeinträchtigung durch ihre akuten und chronischen Erkrankungen wieder nach Hause zurück-

kehren können. Oftmals ist im Anschluss an die geriatrische Frührehabilitation noch eine stationäre geriatrische Rehabilitation erforderlich, um dieses Behandlungsziel zu erreichen. In vielen Fällen könnten die älteren Patienten sogar ohne eine vorgeschaltete Frührehabilitation gar nicht in die stationäre Rehabilitation aufgenommen werden. Die Patienten in der Frührehabilitation sind in der Regel wesentlich stärker in ihrer Funktionalität beeinträchtigt als dies bei den Reha-Patienten der Fall ist. Zudem weisen sie therapiebedürftige Erkrankungen, die für ihre Behandlung ein Krankenhaus erfordern. Man sieht aus diesen Ausführungen, dass es sich um zwei sehr unterschiedliche Patientengruppen handelt, die man schlecht miteinander vergleichen kann.

*Ältere Patienten müssen sich also keine Gedanken um eine erfolgreiche Krankenhaus-Versorgung machen?*

Sich gegen eine geriatrische Krankenhausversorgung zu entscheiden, wäre fatal. Denn in Wirklichkeit ist es genau die Gruppe der hochbetagten, in ihrer Autonomie gefährdeten Patienten, für welche bei einer fachgerechten geriatrischen Versorgung die größten Behandlungserfolge zu erwarten sind. Die spezialisierte Altersmedizin, die Geriatrie, kann sehr viel zum Erhalt und zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen: Sowohl durch die Frührehabilitation als auch bei der gängigen geriatrischen Reha. Darüber sind sich alle Experten längst einig. Natürlich muss jede Behandlung individuell auf den Patienten und seine spezielle Situation abgestimmt sein.

*Dennoch scheint die erfolgversprechende Klinik-Reha nicht überall stark in Anspruch genommen zu werden. Wie erklären Sie sich die großen regionalen Unterschiede?*

Die Zahl der geriatrischen Patienten, die eine geriatrische Frührehabilitation durchlaufen, unterscheidet sich in den einzelnen Bundesländern tatsächlich stark. Es sind 4,3 Prozent in Bayern gegenüber 24,3 Prozent in Hamburg. Die Bundesländer unterscheiden sich teilweise noch sehr stark in ihrem Angebot an geriatrischen Versorgungsstrukturen. Daraus resultieren in erster

Linie die diesbezüglich unterschiedlichen Zahlen. Ein gewisser Trend zur Vereinheitlichung ist jedoch festzustellen.

*Wäre nicht gerade jetzt eine Weiterentwicklung der Strukturen geriatrischer Versorgungsstrukturen hilfreich?*

Dafür setzen wir uns als Fachgesellschaft seit Jahren ein. Die Probleme der Kostensteigerung in der medizinischen Versorgung der älteren Patienten sind für uns greifbar. Die Konzepte für eine auf den Erhalt der Funktionalität des älteren Patienten gerichteten Behandlung bedürfen selbstverständlich der Weiterentwicklung. Ein besonderes Augenmerk muss zukünftig auch auf die Verbesserung der Zusammenarbeit der stationären und ambulanten Versorgung gerichtet werden. Ferner sollte verstärkt auf die Nachhaltigkeit der Ergebnisse der rehabilitativen Behandlung geachtet werden. Mit den aktuellen Kostenstrukturen können wir gegenwärtig arbeiten. Wir sind jedoch mit vielen Details nicht glücklich. Es gäbe bessere Lösungen, die den Besonderheiten des individuellen Behandlungsfalles besser gerecht würden.

*Was werden Sie als nächstes machen, um genau diese Ziele zu erreichen?*

Wir Geriater sind vorbereitet und immer zum Gespräch bereit. Ich würde es begrüßen, wenn sich alle Entscheider an einen Tisch setzen würden, um gemeinsam zukunftsweisende Lösungen zu erarbeiten. Dafür werbe ich in Gesprächen mit den Krankenkassen als auch mit Vertretern der Politik. Auf keinen Fall darf ein falsches Bild über die Arbeit und die Erfolge der Geriatrie entstehen. Wir stehen vor großen Herausforderungen, an deren Bewältigung uns allen gelegen sein muss. Nur durch die Zusammenarbeit aller für die Versorgung des älteren Patienten Verantwortlichen wird uns dies gelingen.

## Vom Segen seltener Bündnisse

### Diakonie setzt auf ungewöhnliche Allianzen

Die Diakonie setzt sich gemeinsam mit den evangelischen Kirchen für ein solidarisches und inklusives Miteinander in tragfähigen Nachbarschaften ein. „Unsere kirchlich-diakonische Arbeit ist heute weniger denn je ohne Bündnisse und Vernetzungen mit anderen sozial Engagierten und Partnern in der Zivilgesellschaft möglich. Unser gemeinsames Ziel ist es, den Zusammenhalt und die Gemeinschaft in einer vielfältigen, demokratischen und gerechten Gesellschaft zu stärken“, sagt Diakonie-Präsident Ulrich Lilie bei einem Wichern-Jahresempfang der Diakonie im Sharehaus Refugio in Berlin.

„Um das Ziel zu erreichen, brauchen wir starke Partner und ungewöhnliche Allianzen - auch mit Partnern, die nicht in Kirche oder Diakonie verwurzelt sind“, betont Lilie. In solchen Netzwerken zu denken und zu arbeiten, verändere viel. „Es bedeutet zum Beispiel auch, Arbeitsfelder als veränderlich, prozesshaft zu betrachten, weniger institutionell als vielmehr dynamisch und pragmatisch. Eine Projektzusammenarbeit kann für zwei Jahre sehr gut funktionieren und danach muss man vielleicht weiter oder neu überlegen“.

So habe es in der Flüchtlingsarbeit viele Beispiele von ungewohnten, mitunter auch unbequemen Allianzen gegeben, die allesamt das Ziel hatten, das Ankommen der Flüchtlinge zu organisieren. Solche Allianzen brauche es auch bei der Integration.

Im Rahmen des Jahresempfangs, bei dem Lilie über 190 Gäste aus Politik und Verbänden, Kirche und Diakonie, Wirtschaft und Wissenschaft begrüßt, wird auch der Wichernpreis für herausragende aktuelle Forschungsarbeiten verliehen. Die diesjährigen Preisträger sind Dr. Michael Bartels (Hauptpreis), Prof. Dr. Annette Noller und Dr. Tobias Braune-Krickau (Sonderpreise). „Alle drei Arbeiten haben eine Schnittmenge, nämlich in der Frage nach dem Profil der Diakonie, der Profilierung der Diakonie und dem ‚Christlichen‘

Profilierung der Diakonie und dem ‚Christlichen‘ im Vergleich mit säkularen Hilfeleistungen, privatwirtschaftlichen Wettbewerbern in der Sozialwirtschaft und politischen Begründungen“, sagt Prof. Dr. Martin Büscher vom Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonie-Management Bielefeld in seiner Laudatio.

Der Wichernpreis wird auf Initiative von Alfred Jäger, Professor für systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Bethel, seit 1998 vergeben.

#### Vor Ort miteinander

Ähnlich äußerte sich auch Diakonie-Vorstand für Sozialpolitik Maria Loheide. Sie sagte beim diakonischen Nachbarschafts-Kongress ‚Wir sind Nachbarn. Alle!‘: „Inklusion und Integration werden vor Ort, im konkreten Lebensumfeld verwirklicht - oder gar nicht. Wir wollen daran mitwirken, nachbarschaftliches Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft zu fördern und dafür sorgen, dass sich Menschen vernetzen und ungewöhnliche Allianzen mit anderen Akteuren bilden. Ein intaktes Lebensumfeld, ein lebenswertes Gemeinwesen ist Voraussetzung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und unsere Demokratie“.

## An einem Strang ziehen Ökumenische Visite von Diakonie und Caritas

Ausbildung des Nachwuchses und Integration der Zuwanderer sind die Aufgaben, zu denen sich Caritas und Diakonie immer wieder der Politik gegenüber verbünden. Dies wurde kürzlich bei der ersten „ökumenischen Visite“ von Diakonie und Caritas in den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel deutlich.

„Mit diesem gemeinsamen Besuch wollen wir unsere vertrauensvolle und offene Zusammenarbeit vertiefen“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie. Für diese erste „ökumenische Visite“ sei die Wahl auf Bethel gefallen, weil diese große diakonische Einrichtung in diesem Jahr ihr 150jähriges Jubiläum feiert.

Caritas und Diakonie positionieren sich immer wieder in Projekten und Initiativen gemeinsam zu zentralen sozialpolitischen Fragen. Dazu gehören beispielsweise die Reform in der Pflegeausbildung oder das Engagement für gelingende Integration, das im vergangenen Jahr in der Tafel der Vielfalt anlässlich der interkulturellen Woche sichtbar wurde. „Die Besuche in Einrichtungen und Diensten von Caritas und Diakonie sind ein weiteres Element unserer Zusammenarbeit, um voneinander zu lernen und den Austausch von Ideen und Konzepten zu befördern“, betonte Caritas-Präsident Peter Neher.

In seinem Blog schreibt Präsident Lillie über den gemeinsamen Besuch von Diakonie und Caritas in Bethel: „Es soll eine lose Reihe werden: 'Ökumenische Visite' heißt das neue Format, in dem wir zukünftig ein- bis zweimal im Jahr gemeinsam je eine Einrichtung der Caritas und der Diakonie besuchen wollen. Das Ziel: Voneinander zu lernen und auch, von der 'Außenperspektive' des anderen zu profitieren. Das ist das eine. Zum anderen ist mir und, ich glaube auch sagen zu dürfen, Dr. Peter Neher, wichtig, nach außen zu signalisieren: Caritas und Diakonie ziehen am selben Strang. Das halte ich in unserer vielstimmigen Gesellschaft, in der konfessionelle Unterschiede ohnehin oft als Fußnote zum Label 'Kirche' wahrgenommen werden, für ein wichtiges Signal. Gemeinsam verkörpern Diakonie und Caritas die Soziale Arbeit der Kirchen in unserem Land. Wir vertreten gemeinsame Themen, die uns enger miteinander verbinden als mit den anderen Wohlfahrtsverbänden, mit denen wir in der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege BAGFW sehr gut zusammen arbeiten.“

### **Herausforderung an Komplexträger**

Da Bethel in diesem Jahr sein 150. Jubiläum feiert, lag die Idee nahe, sich zuerst auf den Weg nach Ostwestfalen zu machen. Es geht bei diesem Besuch darum, zu verstehen, wie sich Bethel als großer sogenannter Komplexträger strategisch auf die nächsten Jahre vorbereitet. Ein 'Komplexträger' bietet etwa Leistungen in der Behinderten-, Kinder-, Jugend- und Altenhilfe an und steht vor besonderen Herausforderungen.

Weil die von Bodelschwingschen Stiftungen in mehreren Helfefeldern in verschiedenen Märkten agieren, müssen Chancen und Risiken frühzeitig erkannt werden – gerade vor dem Hintergrund einer rückläufigen öffentlichen Finanzierung oder einer grundsätzlich veränderten Rechtslage.

### **Stichwort: Bundesteilhabegesetz**

Die Idee zum Format 'ökumenische Visite' entstand vor einiger Zeit am Rande einer Konferenz des Verbandes der Diakonischen Dienstgeber, auf der es um die Zukunft Diakonischer Unternehmen ging, wie eben auch Bethel eines ist. Neben den strategischen Steuerungs-Herausforderungen stehen diese Unternehmen auch vor der Aufgabe, wie sie unternehmerisch erfolgreich sein und gleichzeitig ein konfessionelles Profil leben können. Was bedeutet es, ein christlichen Profil zu entfalten, sei es katholisch oder evangelisch? Wie erhält man Identität bei so vielen kleiner werdenden Einheiten und Wohngruppen in sehr unterschiedlichen Sozialräumen und Regionen? Wie können christliche Werte, ein christliches Menschenbild als Basis der Arbeit vermittelt werden, wenn es immer schwieriger wird, Personal zu finden, das sowohl hochprofessionell ist, als auch eine Kirchenbindung hat? Oder andersherum gefragt: Was bedeutet es für die Professionalität eines konfessionellen Unternehmens, wenn die Menschen, die uns anvertraut sind, und die, die bei uns arbeiten, in anderen Religionen und Weltanschauungen zuhause sind?“

## **Bereit auch ohne Bilanz Schöpfung mit misstrau- ischem Thomas nicht zu retten**

Bei der ESW-Brotzeit-Tagung „Klima. Macht. Flucht“ in der Hohen Rhön bezog die leitende Referentin Sabine von Barga ihre Andacht zum Text über den skeptisch-ungläubigen Thomas auf die oftmals ungeduldigen Wünsche der Klimaschutz-Aktivist\*innen, schnell Erfolge ihres Engagements erblicken zu können. Ungeduld hilft aber

nicht. Wichtig ist das Bewusstsein, das Richtige getan zu haben und zu tun.

Ich habe uns für heute einen nach-österlichen Text ausgesucht, den ich für Sie und Euch gerne einmal gegen den Strich lesen möchte: Johannes 20, 24 bis 29. Die Geschichte vom ungläubigen Thomas.

Vordergründig geht es hier um den Glauben an die Auferstehung, an das, was kurz zuvor geschehen ist, und was sich im Wortsinn wunderbar entwickelt hat. Thomas teilt seinen Mit-Jüngern und -Jüngerinnen mit: Ich glaube nur, was ich sehe und begreifen kann. Wir wissen heute, dass „begreifen“ auch nachhaltiges Lernen und Verstehen ist und darum sind pädagogische Konzepte angepasst worden. Musste man früher das Einmaleins noch auswendig lernen, haben vor einiger Zeit meine Kinder mit Eierkartons und kleinen Eiern zum Einfüllen Zahlen verstehen gelernt. Durch buchstäbliches Begreifen.

„Begreifen“ kann auch zu besserem Verarbeiten führen. So „begreift“, wer „seinen“ Toten sehen und anfassen kann, besser, dass dieser Leib tatsächlich verlassen ist und die/der Verstorbene nicht mehr unter uns weilt. Insofern ist das Verlangen des Thomas nach einem Begreifen dessen, was er da von den Mit-Jüngern und -Jüngerinnen hört, nachvollziehbar. Hat er vielleicht doch an Karfreitag aus der Ferne gesehen, wie sein Herr am Kreuz hing und kläglich verstarb. Und nun das?

Ich möchte nun den Blick auf unseren Text einmal weiten hin auf unser Engagement für eine gerechtere Welt. Dazu gehört, wie wir das auf dieser Tagung auch bearbeitet haben, der Einsatz gegen den Klimawandel. Wobei wir lieber von Klima-Überhitzung sprechen sollten: Denn das trifft den Kern des Problems besser. Wenn wir nicht schleunigst umsteuern, wird unser Planet kollabieren.

### **Wunsch auf Erfolg**

Wir gehören also zu denen, die bereit sind, sich zu engagieren und etwas dagegen zu tun, dass unsere Erde, die uns anvertraute Schöpfung, an Überhitzung zu Grunde geht. Die Formen unseres Engagements mögen verschieden sein: Wir können auf Fleisch verzichten, so wenig wie nötig Auto fahren und statt dessen lieber öffentliche

Verkehrsmittel benutzen oder uns auf politischer Ebene einsetzen. Immer wieder kommen wir an den Punkt, wo wir irgendwie fühlen: „Das bringt doch nichts“ oder „Das hat doch alles gar keinen Zweck“. Oder wir verzweifeln an der Ignoranz der anderen, die uns als Weltverbesserer oder gar Gutmenschen verlachen und selbst weitermachen wie gewohnt. Im Umkehrschluss heißt das: Wir möchten die Früchte unserer Arbeit unmittelbar sehen. Wir möchten selbst ernten, was wir gesät haben. Aber, liebe Freundinnen und Freunde, ist das nicht etwas zu viel verlangt? Ich muss sehen und fühlen, sonst glaube ich nicht – sagte Thomas. Er meinte: an Gott und die Auferstehung Christi von den Toten. Wir meinen vielleicht hier und da: an die Sinnhaftigkeit unseres Engagements.

Dazu fällt mir ein Bild ein, dass Dorothee Sölle mal von einem mittelalterlichen Steinmetz „gemalt“ hat: Der wusste ganz genau, dass er den Dom, an dem er mitwirkte, niemals fertig sehen würde. Beim Kölner Dom etwa fand 1248 die Grundsteinlegung statt und fertig gestellt wurde er erst 1880. Unser Steinmetz war sich dessen völlig bewusst, dass er an etwas Größerem mitwirkte, das er als Ganzes mit eigenen Augen nie zu sehen bekommen würde. Und dennoch hat er ganz unverdrossen seine Rosette, seinen Wasserspeier oder eine Fiale aus dem Stein heraus geschlagen. Genau so unverdrossen sollten wir auch weiter arbeiten an einer Verbesserung der Welt. Ich gebe ja zu: Manchmal kann etwas Sicht- und Fühlbares den Glauben unterstützen, sowohl den Glauben an Gott als auch den an den Wert unserer eigenen Arbeit. Mit Blick auf den Glauben habe ich heute etwas mitgebracht, das ich Ihnen hier vorstellen möchte: Die Perlen des Glaubens.

### **Das Perlen-Armband**

Sie wurden von Martin Lönnebo entwickelt, einem Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Schwedens. Dieser saß 1965 wegen eines Sturms mehrere Tage auf einer griechischen Insel fest und konnte dort beobachten, wie die Fischer ganz gelassen ihre Kombologia durch ihre Finger gleiten ließen. Das ist eine Art orthodoxer Rosenkranz, eine Kette mit Perlen oder ein Band mit Knoten. Und das brachte ihn auf die

Idee mit den Perlen des Glaubens. Und er entwickelte ein Perlen-Armband, das zum Beten benutzt werden kann und das sich in Schweden recht schnell verbreitete. In Deutschland ist es seit 2003 bekannt, seit es auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin durch das Amt für Öffentlichkeitsarbeit Hamburg der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche verbreitet wurde.

Achtzehn Perlen können als Gebetshilfe genutzt werden oder als Gedenken an den Lebenslauf Jesu. Jede Perle steht für einen Gedanken oder ein Gebet. Es gibt keine verbindlichen Formulierungen, auch wenn man dazu natürlich reichlich Literatur erwerben kann. So richtig notwendig ist das aber nicht.

Man beginnt bei der goldenen, der Gottes-Perle, neben der sich eine erste Perle der Stille befindet. Daran schließen sich nach rechts zwei weiße Perlen an: eine kleine Perle, die für mich als Betende\*r steht und eine etwas größere – das ist die Perle der Taufe. Der Zugehörigkeit zu Gott. Die nächste größere Perle ist eine braun-beige: die Wüsten-Perle. Nach stillem Nachdenken kann man sich dann der blauen Perle der Gelassenheit zuwenden, bevor man zu den drei roten Perlen kommt. Diese sind – wie könnte es anders sein – die Perlen der Liebe. Diesen schließen sich unmittelbar drei kleine weiße Perlen an – sie sind die sog. Geheimnis-Perlen vor der schwarzen Perle der Nacht. Nach einer „stillen Perle“ folgt dann die Perle der Auferstehung und über die nächste „stille“ Perle landet man wieder bei der goldenen Gottes-Perle. Insgesamt stellt dieses Armband so etwas wie einen Katechismus des Lebens dar.

### **Sich nicht verbeißen**

Für uns möchte ich mit Blick auf unser Tagungsthema sowie dem Umstand, dass wir alle uns dem Älterwerden stellen müssen, eine Perle besonders hervor heben: Die Perle der Gelassenheit. Sie ist natürlich nicht herausgehoben aus den anderen, sondern wenn man die Perlen des Glaubens immer wieder im Ganzen durch die Finger gleiten lässt, stößt man immer wieder auf sie, wie auch auf alle die anderen. Lasst uns also gelassen bleiben, uns nicht in Ziele verbeißen,

die wir eh nicht erreichen können und trotzdem fortfahren mit dem, was für das Große und Ganze so wichtig ist: Mit unserem Engagement im Großen und Kleinen. Wir alle sind wichtig dafür, jede und jeder auf seine/ihre Weise. Lasst uns weitermachen, nicht nachlassen! Und lasst uns zugleich sorgsam mit uns selbst und unseren Kräften umgehen! Wenn wir uns völlig verausgaben, ist niemandem geholfen.

Ich zitiere noch einmal Dorothee Sölle: „Gott hat keine Hände. Nur unsere“. Lasst uns also dran bleiben, aber lasst uns lieber uns selbst, aber andere nicht überfordern. Ich weiß, dass das ein ständiger Balance-Akt ist. Wir dürfen über unseren Einsatz nicht die Lebensfreude verlieren. Und wir sollten aufrecht demütig bleiben. Ist denn unser Bedürfnis, die Früchte unseres politischen Engagements selbst zu ernten, nicht auch etwas hochmütig? Überschätzen wir uns da nicht ein wenig?

### **Gelassenheit hilft**

Ob die Perlen des Glaubens vor zweitausend Jahren dem Thomas geholfen hätten? Kann sein. Vielleicht auch nicht. Sie können jedenfalls uns darin unterstützen, im Kreis der Gedanken und Gebete immer einmal wieder auch auf die Gelassenheit zu schauen und uns selbst daran erinnern, dass wir nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand. Und wenn uns alles mal wieder völlig über den Kopf wächst und wir kurz davor sind, an unserem Engagement und den lieben Mitmenschen zu verzweifeln, dann denke ich an einen Ausspruch meiner Oma: „In schwierigen Zeiten nur bis morgen denken. Das schafft man“. Amen.

## **Schreck lass' nach!**

### **Wenn die Katastrophe in der Seele zurück bleibt**

von Professor Kurt Witterstätter, Speyer

Oft wundert man sich, wie Menschen bei Unglücksfällen und/oder beim Tod ihrer nächsten Angehörigen handlungsfähig bleiben. Was getan werden muss, wird getan: Verletzte werden ge-

borgen, Unrat wird beiseite geräumt, die Beerdigung wird organisiert, Kranke werden versorgt. Doch nach den durch gestandenen Belastungen brechen die Helfenden und/oder Unglückszeugen zusammen. Die Schrecknisse kehren wieder zurück.

Das hängt damit zusammen, dass unser Persönlichkeitssystem bei schweren Unglücksfällen den sachlichen Part mit dem adäquaten, angemessenen, sofortigen Reagieren von der emotionalen Seite abspaltet. Erst-Reagieren können die Involvierten oft in rechter Weise. Die Gefühlskomponente jedoch wird ins Unterbewusste vergraben, damit der betroffene Beteiligte erst einmal handlungsfähig bleibt. Wenn die unmittelbar erforderlichen Maßnahmen getätigt sind, machen sich die verschütteten emotionalen Betroffenheiten aber in Störungen bemerkbar: Der sogenannten Posttraumatischen Belastungsstörung PTBS.

### Schwere Störungen

Diese in einer zweiten Welle aus dem emotionalen Untergrund aufsteigende Belastungsstörung kann sich auf unterschiedliche Weise äußern: Das Unglücksgeschehen drängt sich wieder auf, die Beteiligten können nicht mehr davon loskommen, erleben vielmals Flashbacks; sie leiden unter Alpträumen; vermeiden es, sich in vergleichbare Situationen oder ähnliche Verkehrsmittel zu begeben; haben Ängste, sich unter ihren Mitmenschen zu bewegen.

Es kommt zu Apathie und Inaktivität; die traumatisierten Gestörten empfinden emotionale Leere; erleben Stumpfheit; leiden unter Gleichgültigkeit und Lustlosigkeit; sie verlieren oftmals ihre Arbeitsfähigkeit.

Das bewusst-willentlich nicht steuerbare vegetative Leitsystem des Körpers gerät aus dem Gleichgewicht: Die Traumatisierten fühlen sich überreizt; leiden unter Überaktivität und Schlaflosigkeit, werden grundlos schreckhaft; erleben Schweißausbrüche, ständiges Herzklopfen bis Herzrasen; sind appetitlos; auch Wutausbrüche und Aggressionen werden beobachtet; die Depressivität geht mit Suizidgefährdung einher.

### Es braucht nachgehende Hilfe

Das alles sind manifeste Störungen, die nur mit psychologischer und beratender Hilfe ange-

gangen werden können. Das war bei verschiedenen Unglücksfällen mit großer Tragweite so, gilt aber auch für Unglücke in kleiner zahlenmäßiger Dimension ebenso. Die folgenden großen, bekannten Unglücke riefen posttraumatisches, therapeutisches Handeln auf den Plan und führten zu einer Weiterentwicklung der Hilfsmethodik auch für weniger bekannte Fälle:

- Am 28. August 1988 stießen bei einer Flugschau der US-Luftwaffe im pfälzischen Ramstein drei italienische Kunstflieger über den Zuschauern zusammen und töteten bei ihren Abstürzen 70 Menschen;
- Am 11. März 2009 kamen bei einem bewaffneten Amoklauf des ehemaligen Schülers Tim Kretschmer der Albertville-Realschule im schwäbischen Winnenden 16 junge Menschen einschließlich des Schützen selbst ums Leben;
- Am 24. Juli 2010 wurden bei einer Massenpanik bei dem zu engen Zugang zur Loveparade Duisburg 21 junge Leute zu Tode gequetscht; sechs Besucher verübten laut der gebildeten Opferinitiative hernach wegen ihrer bei dem Unglück erlittenen Depressionen Selbstmord;
- Am 19. Dezember 2016 steuerte der aus Tunesien stammende islamistische Terrorist Anis Amri einen Lastwagen auf den Berliner Weihnachtsmarkt und tötete dabei zwölf Menschen.



Auch beim geruhlosen Ausschauen auf dem Weihnachtsmarkt daran denken: Andere wurden in einer solchen Situation schwerstens geschädigt. Foto: Kurt Witterstätter

Bei all diesen spektakulären Unglück- und Attentats-Fällen trugen Beteiligte, Angehörige und viele Augenzeugen schwere traumatische Belastungsstörungen davon. Psychologische Hilfe setzte sogleich mit Kriseninterventions-teams und Notfallseelsorge ein. Die Belasteten benötigten auch danach nachgehende therapeutische Hilfe, die über mehrere Monate dauern kann.

Große Kliniken wie die Berliner Charité haben ihren psychiatrischen Abteilungen eine Ambulanz für posttraumatische Belastungsstörungen angegliedert. Abseits der Großstädte sollte man über die Psychotherapeuten-Kammer des jeweiligen Bundeslandes über das Internet oder seinen Hausarzt Hilfe ausfindig machen.

### Die Therapien

Es bieten sich an die gängigen Therapien der analytischen Therapie, der Psychoanalyse (der Therapeut fördert anhand der Persönlichkeits-schichten und der Persönlichkeitsprägung das Erinnern), der Gesprächspsychotherapie (der Therapeut stärkt die gesunden Persönlichkeits-anteile) und der Verhaltenstherapie (die Therapie übt und befördert in kleinen Schritten positive und fördernde Reaktionen des Traumatisierten). Begleitend können die Trauma-Kranken mit aufhellenden Medikamenten entlastet und unterstützt werden (Anxiolytika, Antidepressiva, Neuroleptika). Zur Entlastung bieten sich auch entspannende Übungen an wie Progressive Muskelentspannung, autogenes Training, Yoga und/oder Zen.

Als besonders einschlägig haben sich bewährt die Psychoedukation (mit einem gezielten Perspektivenwechsel, rationaler Auseinandersetzung und den Austausch in der Gruppe derer, die das Unglück erlebt haben, über das Geschehen), die Metakognition (behutsames Wieder-Erinnern im geschützten Raum) und die Soziotherapie (Gespräche mit Gleichbetroffenen, Aufsuchen des aufgeräumten und wieder hergerichteten Un-lücksorts, um ihn in einer anderen Sicht wieder zu erleben und sich mit ihm zu versöhnen). Der Desensibilisierung einer auf das Unglück stark fixierten Traumatisierung dienen kann auch das Verfolgen der Finger- und Handbewegungen des Therapeuten, um den Blickwinkel des Geschä-

digten aus seinem „schwarzen Loch“ zu lösen: Sogenanntes Eye Movement Desensitization and Reprocessing EMDR.

Autoaggressive Folgereaktionen können auch mit einer Aufforderung zur Ablaufbeschreibung abge- wehrt werden (genaue Schilderung des Ablaufs eines geplanten Angriffs oder Suizids; Frage nach der vorgestellten Reaktion des Lokomotiv- führers bei einem fantasierten Eisenbahn-Selbst- mord). Je nach Ausprägung der Traumatisierungs Störung werden die Therapeuten eine dafür spe- zifisch geeignete Heilmethode anwenden.

## Wieder kehrende Bilder An das Kriegsende vor siebzig Jahren zurück erinnert

von Doris Franz, Stuttgart

Da waren sie wieder...: Das Geräusch der heran- nahenden Tiefflieger kam näher und näher. Schnell drückten wir Kinder uns an die Mauer am Straßenrand oder warfen uns zwischen die Wein- stöcke auf der anderen Seite. Wir alle hatten Angst. Solches erlebten meine Mitschüler und ich ab Herbst 1943 unterwegs zur Schule im Nach- barort oder auch beim Spielen immer wieder. Doch nun der Reihe nach: Meine frühe Kindheit erlebte ich im Zweiten Weltkrieg, und ich bin Gott dankbar, dass ich jene furchtbare Zeit überlebte und trotz der kargen Nachkriegszeiten dann eini- germaßen normal aufwachsen durfte. Mir ist be- wusst, dass viele andere Menschen ähnliches oder noch Schlimmeres als ich erfahren und da- runter gelitten haben. Dennoch schreibe ich wenigstens einige persönliche Erinnerungen an diese Zeit vor über siebzig Jahren auf; auch für meine Kinder und Enkel.

### Frühe Kindheitsjahre

Geboren worden 1937 in Bottrop, erinnere ich mich zunächst daran, dass wir als Familie nahe Koblenz wohnten: Meine Mutter, mein kleiner Bruder Walter-Dietmar, der 1939 geboren worden war, und unser Vater. Er war, so erfuhr ich, nach

sechswöchigem Militärdienst aus gesundheitlichen Gründen in die Verwaltung bei der Gauleitung in Koblenz der Region Hunsrück-Eifel versetzt worden. Dass ich damals mit dem Beschäftigten meines Vaters nichts verband, liegt nahe. Als Kind gefiel es mir, mit Vater im Auto unterwegs sein zu dürfen.

1941 besuchten meine Mutter und ich den Großvater sowie unsere Tanten und Onkel in Bottrop. Mutters Lieblingsbruder Heinrich hatte - wie sich später herausstellte letztmals - Urlaub von der Ostfront. Es ist mir lebhaft in Erinnerung, wie meine Mutter und ich Onkel Heinrich in der Straßenbahn zum Bahnhof begleiteten und die Erwachsenen beim Abschied herzerweichend weinten. Onkel Heini kam nicht mehr zurück; seine letzten Luftpostbriefe von der Krim und aus Stalingrad zeugen von schrecklichem persönlichem Leiden bei Hunger, Eiseskälte, Verwundung, Krankheit, Tod, Schwanken zwischen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Mehrmals mussten wir als Familie innerhalb der Region Koblenz umziehen. Im Herbst 1943 wurde ich eingeschult. Es machte mir Freude, zu lernen, aber die Bedrohung durch Tiefflieger auf dem Schulweg waren alltäglich. Ich kann mich nicht erinnern, dass in der Schule über diese Situation gesprochen wurde. Nur daran, dass wir manchmal auf dem Schulhof antreten mussten, um die Hand zum damals üblichen Hitlergruß zu erheben.

Die erste Schulstunde begann damals regelmäßig mit Gebet. Dann mussten einige Kinder ihre Hände vorzeigen, und der Lehrer sah nach, ob die Fingernägel sauber und auch die Ohren gewaschen waren; wenn nicht, gab es mit dem Stock Schläge auf die Handflächen. Jene ertapten Schüler wurden weiter kontrolliert, bis es keine Beanstandungen mehr gab. Selbstverständlich war zudem, dass wir in der Schule Schürzen trugen. Auf Disziplin und Sauberkeit wurde sehr geachtet, das passte wohl zu der Ideologie jener Zeit. Auch unsere Hausaufgaben wurden genau unter die Lupe genommen und „durften“ gegebenenfalls im Arrest noch einmal angefertigt werden. Da ich gerne lernte, machte mir das alles nicht so viel aus, aber ich empfand Mitleid mit jenen Mitschülerinnen und Mitschülern, denen das Lernen schwerer fiel.

Erinnern kann ich mich auch an französische Gefangene, die bei Winzern arbeiteten und meistens freundlich zu uns Kindern waren. Ebenso an einzelne polnische Soldaten. Letztere gingen, wenn sie betrunken waren, grausam miteinander um: Sie traten sich neben der Straße gegenseitig brutal mit ihren benagelten Schuhen gegen den Körper und ins Gesicht. Wieder hatte ich Angst und lief schnell zu meiner Mutter, die mich in die Arme nahm und tröstete.

1944 fuhr Mutter mit uns Kindern mit der gesamten Habe in einem Koffer zu Opa väterlicherseits ins Ruhrgebiet; Oma war gerade in Schneidemühl, dem heutigen Pita/Polen, bei Verwandten. Vater meinte, wir wären dort im Ruhrgebiet sicherer als in der Region Koblenz, wo es bereits schwere Bombenangriffe gegeben hatte.

### **Bombenangriffe**

Opa empfing uns herzlich und sagte, ehe er als Steiger zu seiner Zeche ging: "Sollte es Alarm geben, dann braucht ihr nicht in den Bunker; ich habe unseren Keller so gut abgestützt, da kann euch nichts passieren!" Bald schon gab es Großalarm.

Mutter entschloss sich dann doch, mit uns Kindern in den nahen Betonbunker zu laufen. Wir erreichten ihn gerade noch, ehe die Tore verschlossen wurden, und schon prasselten die ersten Bomben herunter. Kritisch wurde es, als durch Bombeneinschläge das Grundwasser stark anstieg. Da mussten wir auf die Sitzbretter steigen und auf die Entwarnung warten. Furchtbar! Nach dem Angriff liefen wir zu Opas Haus zurück: Doch, wo war es? Wir sahen nur einen Trümmerhaufen vor uns, und unsere Habe im Koffer mußte darunter liegen.

### **Nächstenliebe**

Hilfreiche Nachbarn, deren Haus lediglich teilweise zerstört war, nahmen sich unser an. Mit Schaudern erinnere ich mich, dass meine Mutter, als sie kaum in dieser Nachbarswohnung war, lautlos zusammenbrach. Gott sei Dank stärkte ein Arzt meine herzkranken Mutter mit Strophanthin (sonderbar, dass ich den Namen behalten habe). Schrecklich war auch, dass unser Großvater wegen eines Zechenbrandes erst nach mehreren Tagen zurück kam. Er hatte in einem Ein-Mann-

Unterstand überlebt und die Nachbarn beherbergten auch ihn.

### Die Zerstörung ging weiter

Nach einem anderen Bombenangriff wurden die Gasrohre eines Bunkers zerstört, dadurch erstickten viele Personen in jenem Erdbunker. Ihre Leichname waren später zur Identifizierung auf dem Bahnhofsvorplatz aufgebahrt. Leider blieb auch mir der Anblick nicht erspart, und ich werde das Bild, wie eine tote Mutter zusammen mit ihrem Baby im Arm im Sarg lag, nicht vergessen. Es war eine furchtbare und von viel Grauen erfüllte Zeit. Und dennoch war es hilfreich, dass besonders unsere Mutter in der Nähe war! Und dass sie mich schon früh Beten gelehrt hatte; das war in jener schlimmen Zeit sehr hilfreich.

### Hoffnungsschimmer

Im Spätherbst 1944 gelang es Vater bei seiner Tätigkeit in einem nahen Industriebetrieb, uns Plätze auf einem offenen Lastwagen nach Ostwestfalen zu besorgen. Dort lebten ein Onkel und seine Angehörigen. Vater kam später auf Schleichwegen nach; er war ja lange in der Gauleitung tätig gewesen und riskierte deshalb, verhaftet zu werden. Aufgrund der Herzkrankheit meiner Mutter, wurde uns eine Zweizimmerwohnung in einem Fachwerkhaus zugewiesen. Mit einem Plumpsklo als Toilette, Trinkwasser per Pumpe aus einem Brunnen. Die Eigentümerin war nicht gerade erfreut über unsere Einquartierung und es gab manche Schikane. Einige Zeit später konnten wir in einem Einfamilienhaus bei einer freundlichen Familie eine etwas größere Wohnung beziehen.

Nahrung, Heizung und Kleidung zu besorgen war ein schwieriges Problem. Schulunterricht gab es nur eingeschränkt, da viele Lehrkräfte durch den Krieg fehlten. Dennoch, für mich war es gut, wieder lernen zu können. Und Fräulein Kruse war eine sehr freundliche, verständnisvolle Lehrerin, mit der wir Kinder über vieles reden konnten. Ich erinnere mich gerne an sie. Es tat gut, in Ostwestfalen kaum noch Flugzeuge zu hören, nur selten ganz entfernten Kanonendonner. Und eines Tages vernahm auch ich: „Die Amis kommen!“

### Das Kriegsende

Bald rollten Militärfahrzeuge mit amerikanischen Soldaten durch die Straßen. Aus vielen Fenstern flatterten weiße Tücher, vermutlich Bettlaken, als Zeichen der Ergebung. Manche amerikanische Soldaten schenkten uns Kindern Schokolade: Das war ein Genuss! Soldaten plünderten die wenigen Geschäfte und beförderten zum Beispiel Mehl in Säcken auf den Gehsteig. Und viele Menschen bedienten sich. Von den Waggons im Bahnhofsbereich wurden Presskohlen zum Heizen gestohlen. Die meisten Menschen litten bittere Not, auch wir.



Alliierte Truppen operierten um und nach 1945 mitten in Deutschland

Foto: Kurt Witterstätter

### Nach 70 Jahren

Das glückliche Kriegsende ist ein guter Grund, sich neu zu erinnern, so zugleich einige Jahre meiner Lebensgeschichte aufzuarbeiten und persönliche Bilanz zu ziehen. Geprägt für mein weiteres Leben haben mich jene frühen Kindheitsjahre im Krieg auf jeden Fall, und ich habe einige Schwerpunkte in meinem Leben sicher anders gesetzt. Gelernt habe ich aus jener Zeit unter anderem, dass es selbst nach schlimmsten Widerfahrungen neue Chancen zum Vorwärtsleben gibt, und dass es sinnvoll ist, sich dafür einzusetzen. Liebe, Geborgenheit den mir anvertrauten Lieben zu geben, möglichst gerecht zu handeln, dazu Raum für gehaltvolle Gespräche anzubieten, war und ist mir wichtig. Auch empfinde ich immer neu ein starkes Bedürfnis nach Harmonie und Frieden zwischen Menschen und bemühe mich entsprechend in meinem kleinen Bereich weiter darum.

## Wie alles wechselte Alte Menschen öffnen über markante Jahre den Blick von Professor Kurt Witterstätter, Speyer

Spätestens seit den Jahren, als das Aktive Altern aufkam, gewannen alte Menschen als Zeitzeugen für die jüngere Vergangenheit und die neuere Zeitgeschichte an Interesse. Historiker befragten alte Menschen nach ihren weit in die Vergangenheit zurück reichenden Eindrücken und Erlebnissen. So wurden alte Menschen zu Akteuren in Zeitwerkstätten.

Das geschah um das Jahr 1990 und in den 1990er Jahren. Spätestens in den 1980er Jahren war nämlich deutlich geworden, dass viele alte Menschen bei guter Gesundheit älter werden. Diese fitten Alten wollten durchaus in der Gesellschaft noch etwas Nützliches beitragen. So gingen sie unter anderem auch als Zeitzeugen in Schulklassen, um den Nachwachsenden aus ihrer Jugend- und jungen Erwachsenen-Zeit zu berichten. Bereits in Kindergärten berichteten sie, wie sich die Kindheit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in oft kargen Verhältnissen abgespielt hat. Zeitzeugenschaft, Erzählcafés und Geschichtswerkstätten waren probate Mittel, um die Verbindung zwischen den sich altersmäßig spreizenden Generationen herzustellen.

Die alten Menschen hatten zum Teil noch das Kaiserreich, meistens die Zeit der Weimarer Republik und das Dritte Reich als Klein-, Schul-Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene erlebt und konnten aus dieser Zeit Erlebnisse, Bilder, Dokumente und Gegenstände mitbringen. Das untermauerte ihre Berichte und machte diese lebendig.

### Die Fixpunkte

In der Zeitzeugenschaft tauchen immer wieder historische Fixpunkte auf. So kann nach dem Niedergang der Weimarer Republik und dem Dritten Reich mit dem Nationalsozialismus gefragt werden. Was haben heutige alte Menschen von ihren Eltern darüber erfahren? So bleibt der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1945 ein markantes Jahr.

Die Überwindung von Nachkriegsnot und Besatzungszeit ist ein weiteres Moment der Zeitgeschichte, das in den Werkstätten zur jüngsten Zeitgeschichte behandelt wird. Hier gehört die Westbindung der westlichen Bundesländer mit der Teilung Deutschlands in die Bundesrepublik und die DDR besprochen. Die Vertiefung der Ost-West-Teilung der Welt gehört mit dem markanten Datum der Abriegelung der DDR und dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 zu den zu behandelnden Ereignissen.



28 Jahre war Berlin zwischen 1961 und 1989 eine geteilte Stadt: Hier ein Foto an der Sektorengrenze  
Foto: Kurt Witterstätter

Eine Umwälzung für viele Lebensbereiche brachte auch die ab Ende der 1950er Jahre einsetzende Raumfahrt mit sich. Die Sowjets erstaunten 1957 mit dem ersten Sputnik-Satelliten, der die Erde umkreiste. Die NASA der USA zog Anfang der 1960er Jahre mit ihrem Gemini-Programm mit Doppel-Satelliten nach. Die bemannte Raumfahrt ließ nicht auf sich warten. Im März 1965 konnte ein sowjetischer Astronaut erstmals seine Raumkapsel zu einem Weltraum-Spaziergang

verlassen. Amerikaner und Sowjets wetteiferten mit tragischen Rückschlägen mit immer größeren Satelliten untereinander, bis dann am 21. Juli 1969 die amerikanischen Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin als erste Menschen den Mond betreten.



18 МАРТА 1965 ГОДА ЧЕЛОВЕК ВЫШЕЛ В ПРОСТОРЫ ВСЕЛЕННОЙ.

Erstmals verlässt 1965 ein Kosmonaut einen Satelliten zu einem Weltraum-Spaziergang  
Repro einer sowjetrussischen Postkarte Witterstätter

Der Ost-West-Gegensatz fand seine Überwindung mit dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 und der Vollendung der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 vor nunmehr 27 Jahren. Der Kalte Krieg zwischen Ost und West schien nun allemal beendet.

Ein neues Augenmerk galt mit Beginn des 21. Jahrhunderts dem Terrorismus. Ein Fixpunkt für die Bedrohung friedlicher Konflikt-Austragung im demokratischen Prozess wurde der spektakuläre Terroranschlag auf das World Trade Center in New York mit einem in dessen Zwillingstürme einfliegenden Flugzeug am 11. September 2001.

Seit dem 1. Januar 2002 haben zunächst zwölf europäische Länder die gemeinsame Währung Euro eingeführt. Inzwischen beträgt die Zahl dieser Euro-Länder neunzehn. Wirtschaft und Tourismus sind dadurch erleichtert worden. Kursausschläge erschweren zwar nicht mehr den Außenhandel, wirtschaftsschwache Länder können sich dabei allerdings auch nicht mehr durch Wechselkursänderungen schützen.

### Gespräche zu den Ereignis-Jahren

In unseren Seniorengruppen können wir über die

erlebten zeitgeschichtlichen Ereignisse Gespräche führen, indem wir ein zeitliches Raster mit wichtigen Geschehnissen vorgeben, zu denen die Teilnehmenden reihum etwas berichten mögen. Wir stellen folgendes Zeit-Raster auf:

- 1945 Zusammenbruch des Deutschen Reichs
- 1961 Höhepunkt des Ost-West-Gegensatzes mit Abriegelung der DDR und dem Bau der Berliner Mauer
- 1969 Mondlandung der Amerikaner Armstrong und Aldrin
- 1989 Fall der Berliner Mauer und Öffnung der Grenzen zwischen Ost und West
- 2001 Terroranschlag auf das World Trade Center in New York
- 2002 Einführung des Euro als gemeinsamer Währung von zunächst zwölf europäischen Ländern

### Beispiel einer Rückerinnerung

Für ein Beispiel einer solchen zeithistorischen Rückerinnerung möchte der Verfasser dieser Zeilen mit gutem Beispiel voran gehen und dazu folgendes mitteilen.

1945 lebte ich mit meinen Geschwistern in einem Frauen-Haushalt mit Mutter, Tante und Großmutter in Baden-Baden. Die Männer waren bei der Wehrmacht eingezogen. Wir saßen ständig im Luftschutzkeller und gingen nur ab und an die Kellertreppe hoch, um zu sehen, ob fremde Soldaten vorrückten. Bei einem Kelleraufstieg hörten wir Motorenbrummen und Kettenrasseln von Panzern, die nach Baden-Lichtental fuhren. Blau-weiß-rote Rauten waren auf die Panzertürme aufgemalt. Die Franzosen nahmen unsere Stadt ein. Kurz darauf fuhren nordafrikanische Soldaten in unseren Garten, benahmen sich uns gegenüber freundlich und erbaten lediglich kleinere Hilfen wie warmes Wasser oder das Zubereiten ihrer Nahrung.

1961 machte ich beim Bau der Berliner Mauer in Kehl eine Redaktionsvertretung. Mein Bruder lebte zu der Zeit in Berlin und schickte uns einen Brief, in dem er als Augenzeuge vom Mauerbau berichtete. Seinen Brief veröffentlichte ich am nächsten Tag in den Spalten meiner Lokalzeitung.

1969 heirateten meine Frau und ich kirchlich. Gäste waren in der Wohnung. Alles drehte sich um die angemessene Garderobe und den Ablauf des Hochzeitsfestes. Nebenbei sahen wir im Fernsehapparat Männer mit Helmen und Schutzanzügen auf einem unwirtlichen Gelände umherlaufen. Die Mondlandung war für uns an diesem Tag aus begreiflichen Gründen nicht Thema Nummer eins.

1989 hörte ich vom Fall der Berliner Mauer erfreut in den Fernseh-Abendnachrichten. Ich erinnere mich aber, dass ich mich wenige Tage zuvor mit einer jungen Französin auf der Zugfahrt von Frankreich nach Deutschland über die politische Lage in Deutschland unterhalten hatte und ihr sagte, dass nun in Deutschland nichts mehr so sei und bleibe, wie zuvor.

2001 saßen meine Frau und ich am Abend des 9. September auf gepackten Koffern in unserer südfranzösischen Ferienwohnung, um frühmorgens am nächsten Tag nach Deutschland zurück zu fahren. Außerdem hatten wir für eine geplante Renovierung Mobiliar zusammen gestellt. Die Bilder vom Flugzeug-Anschlag in New York hielt ich zunächst für einen irrealen Science-Fiction-Film, bis ich mich langsam von der grausigen Realität des Geschehnisses überzeugen lassen musste.

2002 berührte mich die Euro-Einführung zunächst kaum. Ich wusste nur, dass ich die beiden Geldbörsen für französische Francs und deutsche Mark bald auf einen einzigen Geldbeutel für den Euro würde reduzieren können.

In dieser Weise mögen wir in unseren Seniorenrunden zeithistorische Berichte als Geschichte von unten zusammen tragen.

## Die Rast tut gut Jubel-Konfirmanden: Auf dem weiten Weg nicht allein

Selten kommen Konfirmierte weit über 50 Jahre nach ihrer grünen Konfirmation nochmals zusammen. Die Silberne und die Goldene Konfirmation erleben als 40- und 65-jährige noch viele. Die Feiern haben sich auch stark eingebürgert: Die

Silberne Konfirmation als Wegmarke auf dem Lebens-Höhepunkt, die Goldene Konfirmation als Umstellung auf den beruflichen Ruhestand. Die verlängerte Altersphase bringt es nun mit sich, dass man seiner grünen Konfirmation als 14-jähriger auch später noch einmal gedenkt. Ein eindrückliches Beispiel setzten jetzt die evangelischen Kirchengemeinden von Speyer mit der Feier der diamantenen, der eisernen, der Gnaden-, der Kronjuwelen- und einer Eichen-Konfirmation 60, 65, 70, 75 und 80 Jahre nach der grünen Konfirmation. 36 ehemaligen Konfirmanden und Konfirmandinnen konnte nun Pfarrerin Corinna Schauder in der zentralen Protestations-Gedächtniskirche Speyers erneut den Segen zusprechen.

In ihrer Predigtansprache erinnerte Pfarrerin Schauder an die prägenden, schönen Erlebnisse in den Konfirmanden-Gruppen vor 60, 70 und mehr Jahren: Viele hätten damals wohl über das Auswendig-Lernen geseufzt. Vielleicht sei den Pfarrern damals auch der eine oder andere Streich gespielt worden. Wenn er diesen dann mit Humor überspielt hätte, wäre dies hilfreicher gewesen als manche mühsam vorbereitete Konfirmanden-Unterrichtsstunde. Heute hätten es die Konfirmanden und Konfirmandinnen da wohl etwas leichter.



In der Gedächtniskirche Speyer: 36 Jubel-KonfirmandInnen stellen sich nach der diamantenen, eisernen, Gnaden-, Kronjuwelen-, und Eichen-Konfirmation mit Pfarrerin Corinna Schauder zum Gruppenbild

Die Alt-Konfirmanden haben Pfarrerin Schauder zufolge viel an Erfahrung und an Erlebtem mitzuteilen. Sie dürfen aber auch noch Hoffnung darauf

haben, nicht Erreichtes noch nachzuholen. Manche sind weit weg gezogen vom Ort ihrer grünen Konfirmation. Heirat, Beruf, Kinder und Enkel setzten neue Lebensbedingungen. Es gab aber auch Todesfälle im Umfeld. Viele hatten ebene Lebenswege, einige auch unebene Wegstrecken mit steilen Steigungen und Stolpersteinen. Es gab auf den Lebenswegen schöne Begegnungen mit anderen Menschen, Geschichten von Freude und Glück, aber auch Krisen, Trauer und Tiefpunkte.

### Trug der Segen?

Vieles, was sich einstellt, war bei der Konfirmation vor 60 bis 80 Jahren kaum vorstellbar. Heute sind viele alte Menschen darüber erstaunt, was sie alles erleben durften. So sind Jubiläen wie die Jubel-Konfirmation Stationen zum Innehalten.

Frage ist: Hat der Segen von der grünen Konfirmation durch das lange Leben getragen?

Viele dürfen feststellen, dass Gott in ihnen Möglichkeiten und Fähigkeiten geweckt hat. Sie dürfen bilanzieren: „Ich habe neue Einsichten gewonnen, ich bin gereift“. Sie dürfen dankbar sein jenen Mitmenschen gegenüber, die mit ihnen gegangen sind. Sie sollten aber auch fragen: „Was bin ich für sie? Geht von mir Heilsames, Tröstliches aus? Bin ich für andere ein Segen?“

Es gilt an einem solchen Jubel-Konfirmationstag, eine Rast einzulegen, inne zu halten, sich auf die noch vor uns liegende Wegstrecke vorzubereiten. Nicht alles ist planbar. Der noch kommende Weg erschließt sich erst beim Gehen. Dabei ist es gut zu wissen, dass der weitere Weg nicht in einer Sackgasse enden wird. Er hat vielmehr ein Ziel. Auf diesem Weg sind wir nicht allein. Wir dürfen hoffen, dass Gott auch den ferneren Lebensweg noch mit uns gehen wird und mit uns unterwegs bleibt. Und dass er am Ziel auf uns wartet und uns erwartet.

### Keine hohen Türme bauen

Denn Gott sieht uns mit all unseren verwirklichten und vergeblichen Plänen, die wir in unserem Leben schmiedeten. Pfarrerin Christine Gölzer feierte einige Wochen später mit den Goldenen Konfirmanden Speyers, die 1967 eingesegnet worden waren, unter Rückblick auf die Kirchentagslosung „Du siehst mich“ die 50jährige Jubel-



Mit dem Goldenen Konfirmator: Pfarrerin Christine Gölzer beim Einzug mit Speyers Goldenen Konfirmanden und deren einstigem Konfirmator Pfarrer i.R. Robert Zessler (rechts)  
Fotos: Kurt Witterstätter

Konfirmation unter Assistenz des einstigen Konfirmators Pfarrer i.R. Robert Zessler als „Goldenem Konfirmator“. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel legte sie als verfehlte menschliche Allmachtsfantasie aus, von der mancher einst Konfirmierte in seinem Leben auch hätte Abstand nehmen müssen: „Wir Menschen können nicht von uns aus zu Gott kommen; die Richtung ist umgekehrt: Er kommt zu uns!“.

Im Hinblick auf das Kirchentags-Losungswort stellte die Predigerin vor den 1967 Konfirmierten und nun nochmals Eingesegneten fest: Die schönen und die schwierigen Zeiten, sie haben bei Gott einen Platz! Und auch im Blick auf die Zukunft heißt das: Du, Gott, siehst mich und Dir kann ich mich anvertrauen mit all meinen Wünschen, aber auch all meinen Ängsten und Sorgen. Wir brauchen Gott nicht im Himmel zu suchen, wir brauchen keine Türme zu bauen, um ihm zu begegnen. Denn er wohnt mitten unter uns Menschen. In den Menschen, die mich lieben, kann ich Gott genauso entdecken wie in denen, die meine Liebe, meine Hilfe und meine Stimme brauchen.

## Rückkehr im Geist der Liebe

### Die Heimat Schlesien wieder erlebt

von Klaus Dieter Härtel

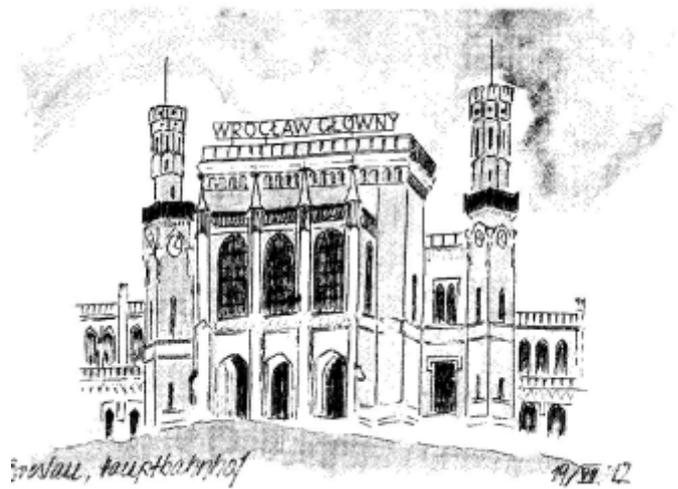
Strahlend blauer Himmel über Breslau. Gestern sind meine Frau und ich nach fast neunstündiger Autofahrt in meiner Geburtsstadt, heute heißt sie Wroclaw, angekommen. Wir wollen knapp zwei Wochen bleiben. Breslau ist Europas Kulturhauptstadt, auch das ist ein Grund für den Besuch.

Von Breslau-Zimpel fahren wir mit der Straßenbahn ins Zentrum. Unser erster Besuch gilt wie bei jedem Breslau-Besuch der Kirche „Maria Magdalena“; hier führte Johannes Hess die Reformation ein, in dieser Kirche wurde ich vor 79 Jahren getauft. Danach bummeln wir zum Ring, zum Rathaus: Das gehört sich so in Breslau. Später erfrischen wir uns im Hof der jüdischen Gemeinde, sitzen unter einer Riesenkastanie. Ich werde tagebuchartig notieren

1. September: Heute ist in der Beziehung zu Polen ein besonderer Tag. Die Gedanken wandern. Vor 77 Jahren, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg mit dem deutschen Überfall auf Polen und mit Hitlers Lüge: „Seit 5.45 Uhr wird zurück geschossen“. Dass wir Europa leben dürfen, dass wir in Europa Frieden haben und ohne Passkontrolle in Polen einreisen können, bringt uns immer wieder ins Staunen und Danken. Warum ist nicht weltweit Frieden? Wir suchen die Neue Gasse, die heute „Nova“ heißt. Auf meiner Taufurkunde ist festgehalten, dass meine Eltern im Haus 18 wohnten. Doch die Häuser in der „Nova“ enden mit der Hausnummer 16. Dann folgt eine Hauslücke sowie ein größeres neues Gebäude. Mein Elternhaus Nr. 18 gibt es nicht mehr; ich kann es nicht fotografieren, nicht „mitnehmen“.

2. September: Wir fahren zur Markthalle, freuen uns über die bunte Vielfalt von Obst und Gemüse und laufen zum Dom Johannes des Täufers.

Besinnung und Stille tun gut. Mittags pausieren wir wieder am Ring im Gasthof des Franz Josef und werden erinnert, dass Schlesien, bevor der Alte Fritz es in mehrjährigem Krieg nach Preußen holte, habsburgisch war. Nachmittags sind wir am Hauptbahnhof, der jahrelang restauriert wurde. Beeindruckend sind die festlich gestalteten Räume im Jugendstil mit dem Kaiserwappen.



Aquarell des Hauptbahnhofs Breslau/Wroclaw vom Autoren Klaus-Dieter Härtel (im Original farbig) Repro K.D. Härtel

### Kostbares Wasser

3. September: Pfarrer Andrzej Fober, der polnische Theologe, der Gemeindepfarrer der deutschen Gemeinde in Breslau ist, besucht mit einem Ehepaar aus Essen (der Mann ist ebenfalls Breslauer) und uns Hydropolis, das größte Wasser-Wissenszentrum in Polen. „Wenn wir jeden Tag ein Glas gewöhnliches Wasser trinken, sind wir uns nicht im Klaren, wie kostbar diese Substanz ist. Sie tritt im Weltall in Form von Eis und Wasserdampf auf, aber nur auf der Erde versichert sie, dank ihrer flüssigen Form, die Möglichkeit zur Entstehung und Entwicklung des Lebens“, informiert eine einführende Schrift. Danach fahren wir über flaches Land parallel zur Oder; bei Hochwasser gehört dieses Land der Oder.

4. September: Pfarrer Fober und ich halten Gottesdienst in der gut besuchten Christophori-Kirche, denn es ist Sonntag. Gäste aus Deutschland sind gekommen. Ich predige über den 1. Pe-

trus-Brief. Er ist um das Jahr 90 nach Christus geschrieben, als Christen nicht mehr in Frieden leben konnten, sondern angefeindet wurden. Sie sollten den römischen Kaiser als göttliche Macht anerkennen. „Ihr behauptet, Jesus der Gekreuzigte sei der Herr der Welt. Das ist lächerlich, unser römischer Kaiser ist Herr der Welt, nicht aber euer Christus.“ Gemeinsam laden wir zum Heiligen Abendmahl ein. Anschließend fahren wir nach Liegnitz, nehmen unterwegs ein Gemeindeglied zum Gottesdienst mit und feiern in der „übergroßen“ eindrucksvollen Kirche. Die Gemeinden in den Außenorten sind kleiner geworden; hier lerne ich immer wieder Jesu Zusage: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“

### **Unbekannte Überraschung Teschen**

6. September: Wer weiß in Deutschland, wo Teschen ist? Von dort kommen die meisten evangelischen Pastoren ins überwiegend katholische Polen. Wenn die Legende stimmt, ist Teschen, polnisch Cieszyn, 1.200 Jahre alt. Es liegt im Südosten Schlesiens. Mehrere Male wechselte die Stadt und das ehemalige Herzogtum die staatliche Zugehörigkeit. Fast dreihundert Jahre gehörten Stadt und Land den Habsburgern. „Als Franz Josef I. Mitte des 19. Jahrhunderts Kaiser von Österreich wurde, begann für Teschen eine lange, friedliche Periode der Blüte und Entwicklung“, informiert ein Flyer die Touristen. Andrzej Fober, in Teschen geboren, zeigt uns seine Stadt, den Marktplatz, das Rathaus, das Habsburger Schloss, den Piastenturm im Schlosspark – bis heute Wahrzeichen der Stadt sowie die St. Nikolaus-Rundkirche, das älteste gemauerte christliche Gebäude in Schlesien. Beeindruckt hat uns die Jesus-Kirche, die größte Kirche des evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses in Polen. Sie überrascht mit drei Emporen und bietet bis zu 6.000 Personen Platz. An „normalen“ Sonntagen wird um 9 Uhr und um 11 Uhr zu zwei Gottesdiensten eingeladen; in jedem Gottesdienst, wurde uns versichert, sind jeweils dreihundert Gemeindeglieder anwesend. Pfarrer Fober führt uns noch nach Weichsel, polnisch Wisla. Hier ist der viermalige Ski-Weltmeister Adam Malysz geboren, Pfarrer Fober betont, dass er evangelisch ist. Auch die dortige evange-

lische Kirche ist mit zwei Emporen eindrucksvoll; sonntags wird um 8.45 Uhr und um 11 Uhr zu Gottesdiensten eingeladen (in Deutschland kaum vorstellbar).

### **Unzerstörbare Erinnerung**

7. September: Als der Zweite Weltkrieg endlich zu Ende war und Schlesien unter polnische Verwaltung kam, zerstörten die Kommunisten sämtliche deutschen Friedhöfe in Breslau. Nichts sollte mehr daran erinnern, dass jahrhundertlang Deutsche in Schlesien lebten und deutsch gesprochen wurde. Die heutige demokratische Stadtverwaltung korrigierte das damalige Vorgehen und weihte im Jahre 2008 eine eindrucksvolle Erinnerungs- und Grabstätte für die früheren Bewohner Breslaus: „Einen Friedhof kann man zerstören, nicht aber die Erinnerung“, ist in deutsch und polnisch zu lesen. Wir besuchen sie.

8. – 11. September: Wer nach Breslau kommt, sollte sich Zeit für das Nationalmuseum nehmen. Eindrucksvolle Skulpturen, die Jahrhunderte lang vor allem in den beiden evangelischen Kirchen Breslaus „Maria Magdalena“ und „Elisabeth“ standen, sind zu bewundern; sie verdeutlichen den Glauben unserer Vorfahren. Pfarrer Fober empfiehlt uns eine Kunstaussstellung im Gelände der Jahrhunderthalle. Weil Breslau Kulturhauptstadt ist, konnte die Sammlung Marx aus Berlin leihweise nach Breslau kommen. Arbeiten von Joseph Beuys, Anselm Kiefer und Andy Warhol werden gezeigt. Dieser Sonderausstellung schließen sich Arbeiten polnischer Gegenwartskünstler an; wir haben viel zu sehen, viel zu bestaunen.

Da die Septembertage sehr sommerlich sind, besuchen wir den Japanischen und den Botanischen Garten, freuen uns über das wieder errichtete Denkmal unseres schlesischen Dichters Joseph von Eichendorff und genießen die schattenspendenden Bäume.

Am Samstag fahren Pfarrer Fober und ich nach Lauban und Bad Warmbrunn. Wir feiern mit den Gemeinden Gottesdienst. Ich darf predigen, ebenso am Sonntag in der Christophori-Kirche. Paulus schreibt Timotheus und macht ihm Mut: „Lass die Gnade Gottes, die du mit deiner Taufe geschenkt bekommen hast, nicht verkümmern.“

Lass die Flamme des Glaubens nicht verlöschen.“ Diese Sätze gelten uns, Gottes Geist ist ein Geist der Liebe. Liebe überschreitet Grenzen, Liebe reicht dem Gegner die Hand. Liebe lässt Flüchtlinge mit Kindern nicht im Regen und Matsch vor Stacheldrähten stehen. Wir hatten in Deutschland von 1961 bis 1989 Mauer und Stacheldraht, wir waren geteilt und zerrissen. Wir wissen, was das heißt.

Dank: Unsere Breslau-Tage 2016 sind vorüber. Wir hatten eine gute Zeit – herzlichen Dank, lieber Andrzej Fober, für Deine Begleitung und für unsere Gespräche.

## Die Verlassenen entbrennen neu

### Die Emmaus-Geschichte: Weg gehen, zurück kehren und die Herzen entflammen

von Pfarrerin Dr. Heiderose Gärtner-Schultz, Buxtehunde

Jesu Tod an Karfreitag war für sein Umfeld die große Niederlage. Eine Katastrophe schlechthin. Doch es blieb nicht dabei. Der Herr entzündete rückkehrend bei seinen Jüngern Geborgenheit, Vertrauen und die Wärme seiner Behütung. Die Apostel, denen er bei seiner Rückkehr erschien, verbreiteten seine Worte und seinen Geist. Denn er brannte in ihren Herzen. Daraus können wir in unseren Hauskreisen eine Feier-Runde gestalten.

Lesung:

Zunächst lesen wir die Erzählung der Emmaus-Jünger nach Lukas 24, 13-35 in der Luther-Übersetzung.

Jesus in Emmaus

13 Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem

etwa zwei Wegstunden entfernt; dessen Name war Emmaus.

14 Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten.

15 Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprachen, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen.

16 Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten.

17 Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen.

18 Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige unter den Fremden in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen dort geschehen ist?

19 Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk;

20 wie ihn unsre Hohepriester und Oberen zur Todesstrafe überantwortet und gekreuzigt haben.

21 Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass dies geschehen ist.

22 Auch haben uns erschreckt einige Frauen aus unserer Mitte, die sind früh bei dem Grab gewesen,

23 haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, die sagen, er lebe.

24 Und einige von uns gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht.

25 Und er sprach zu ihnen: Oh ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben!

26 Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?

27 Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.

28 Und sie kamen nahe an das Dorf, wo sie hingingen. Und er stellte sich, als wollte er weitergehen.

29 Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.

- 30 Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen.
- 31 Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.
- 32 Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?
- 33 Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren;
- 34 die sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen.
- 35 Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wurde, als er das Brot brach.

### Erläuterung

Jesus wurde gekreuzigt und die Menschen, die ihm folgten, fühlten sich alleine gelassen und waren traurig. Trauer ist ein starkes Gefühl. Die Jünger sind gefangen in ihrer Traurigkeit, sie sind mit sich selbst und ihren Ängsten vor dem Alleinsein beschäftigt. So wie Tränen das Sehen behindern, sind sie blind für das, was im Augenblick, was um sie herum geschieht. Es braucht Zeit, bis wieder etwas wahrgenommen werden kann.

Aber trotzdem haben sie sich auf den Weg gemacht, gehen nach vorne. Montaigne schrieb: „Mein Geist geht nicht voran, wenn ihn nicht meine Beine in Bewegung setzen“. Körperliches Bewegen ermöglicht innerliches Bewegen. Da gesellt sich Einer zu ihnen, der sie ermutigt, über das, was sie umtreibt, zu reden: Über ihren Kummer. Sie haben die Möglichkeit, ihr Herz zu erleichtern, auszuschütten und vom Verlust zu erzählen, der sie betroffen hat. Sie berichten ausführlich von allem, was sie erlebt haben. Immer und immer wieder kann man, wenn man verletzt und verlassen worden ist, die Verlustgeschichte erzählen. Irgendwann hat man dieses Ereignis oft genug „wiedergekaut“ und kann davon absehen, es weiterhin zu tun.

Liedgesang: Wir singen drei Strophen von Josua Stegmanns Lied „Ach bleib mit deiner Gnade“

### Ach bleib mit deiner Gnade

Ach bleib mit deiner Gnade  
Bei uns Herr Jesu Christ,  
dass uns hinfort nicht schade  
des bösen Feindes List

Ach bleib mit deinem Worte  
bei uns, Erlöser wert,  
dass uns beid, hier und dorte,  
sei Güt und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze  
Bei uns, du wertest Licht;  
Dein Wahrheit uns umschanze,  
damit wir irren nicht.

### Neue Deutung

Dann ist ein Stück Trauerarbeit geleistet. Die Augen gehen auf und nehmen das Hier und Jetzt wieder wahr. Und das geschieht nach dem therapeutischen (im eigentlichen Sinne von heilendem) Zuhören Jesu (Verse 19-27) und der Deutung des Alten Testaments. Jesus entwickelt in der Auslegung einen Gegenentwurf zur vermeintlichen Sinnlosigkeit. Er eröffnet eine Option für die Jünger, einen anderen Deute-Horizont anzunehmen.

Sie erspüren das neue Leben, das vor ihnen ausgebreitet wird, ihnen brennt das Herz (Vers 32). Deswegen nötigen sie ihn zu bleiben. „Es wird Abend“, sie nötigen Jesus zum Bleiben, wollen das Neugewonnene festhalten.

### Für alle anwesend

Wenn jemand zurückkommt, hat er sich in der Regel verändert. Sein Leben ist ohne die, die er zurück ließ, gelebt worden. Wie oft wurde der Ehemann, der Vater nicht wieder erkannt, als er aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte. Jesu wird von ihnen nicht erkannt. Als er Brot bricht und Wein reicht, erkennen ihn aber die Jünger. Sie spüren und wissen in diesem Augenblick, dass sie nicht alleine sind und Jesus bei ihnen ist. Sie erlebten das, was sie von den Frauen und den anderen Jüngern ihm berichteten: Er ist da!! Obwohl sie ihn nicht erkannten (Vers 16), geschieht das Erkennen (Vers 31) in einem tieferen Sinn. Und er ist doch nicht da, weil er überall da

ist. Sein Geist ist bei jedem von ihnen, er wirkt in ihnen und im Wort, und im Abendmahl ist seine Präsenz gegenwärtig. Das „Augen-Öffnen“, das zum Erkennen führt, ist mit dem „Verschwinden“ verknüpft.



Jesus ist gegenwärtig und verschwindet vor den Jüngern von Emmaus sogleich wieder: Darstellung aus der Illustrierten Wartburg-Bibel Bad Hersfeld 1908. Repro Kurt Witterstätter

Die Wirklichkeit wird neu wahrgenommen, es wird „etwas mit anderen Augen gesehen“. Im Moment der Verinnerlichung, im Bemerkten seiner Präsenz in ihnen, wird er aber für ihre Augen schon wieder unsichtbar, weil diese sich der alltäglichen Wirklichkeit öffnen. Erinnernd berichten die Emmaus-Jünger später: Es war, als sähen wir einen Geist (Vers 37). Auch von „Erschrecken und Fürchten“ ist die Rede, ähnlich wie wir es aus der Verkündigung des Weihnachtsgeschehens an die Hirten oder der Osterbotschaft an die Frauen erfahren. Dies weist auf das mit Gott verbundene der Erscheinung hin.

Liedgesang: Wir singen die drei letzten Verse des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade“.

Ach bleib mit deinem Segen  
bei uns, du reicher Herr;  
dein Gnad und alls Vermögen  
in uns reichlich vermehr.

Ach bleib mit deinem Schutze  
bei uns, du starker Held,  
dass uns der Feind nicht trutze  
noch fällt die böse Welt.

Ach bleib mit deiner Treue  
bei uns, mein Herr und Gott;  
Beständigkeit verleihe,  
hilf uns aus aller Not.

Die Nähe, der Trost, die Hilfe, der Neubeginn, der Sinn, den sie spürten, als sie mit Jesus sprachen, sind Empfindungen, die unbegreiflich, aber wahrnehmbar für sie sind. Die Wieder-Entdeckung des Lebens gelingt, so zeigt die Erzählung, wenn das Herz neu entbrennt von der Liebe zum Leben und dem, der dahinter steckt. Wenn der in uns zurück kehrt, leben wir neu auf.

## Rückblick und Ausblick Johann Peter Hebels Neu- jahrslied

Was machen wir alljährlich an Silvester zur Jahreswende für ein Tamtam: Millionenbeträge werden mit Feuerwerkskörpern und Krachern in die Luft geblasen und detonieren mit Getöse. Und doch scheint das alles gerechtfertigt. Wir halten für einen Moment zu Rückblick und Ausblick die Zeit an. Wir besinnen uns darauf, was war. Was hat das Jahr gebracht? Die Ereignisse unseres Lebens feiern nochmals Rückkehr in uns. Und wir denken darüber nach, was kommen mag. Was sich bessern mag. Wir hoffen, dass sich nichts verschlimmern möge. In vielem werden wir an Freud und Leid erinnert, für das künftige Jahr wiederum Freude ersehnen und von Leiden verschont sein wollen.

Johann Peter Hebel, der badische Theologe, Pädagoge, Mundartdichter und Denker, hat in seinen aus der Volksweisheit schöpfenden Dichtungen diese Doppelgesichtigkeit unseres Leben aus Höhen und Tiefen immer wieder treffend zum Ausdruck gebracht. Wir schließen darum in unserem Heft mit dem Thema „Anstöße geben“ sein Neujahrslied an, weil es dichterisch das Nebeneinander von Schmerz und Lust, Sonne und Wolken, Freuden und Leiden sehr schön zum Ausdruck bringt. Der Westwind in der dritten Zeile der

ersten Strophe gilt für den Einbruch milder Witterung von Westen her aus der Burgundischen Pforte in Hebels südbadischer Heimat. Hier Hebels Neujahrslied:

### Neujahrslied

Mit der Freude zieht der Schmerz  
Traulich durch die Zeiten.  
Schwere Stürme, milde Weste,  
bange Sorgen, frohe Feste  
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,  
blüht auch eine Rose.  
Schon gemischt, noch eh' wir's bitten,  
ist für Thronen und für Hütten  
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?  
Wird's im neuen enden?  
Sonnen wallen auf und nieder,  
Wolken geh'n und kommen wieder,  
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns  
Wägt mit rechter Waage,  
jedem Sinn für seine Freuden,  
jedem Mut für seine Leiden  
in die neuen Tage.

Jedem auf des Lebens Pfad  
Einen Freund zur Seite,  
ein zufriedenes Gemüte  
und zu stiller Herzensgüte  
Hoffnung ins Geleite

Johann Peter Hebel

## Wacher Geist und Menschen-Liebhaber Zum 70. Geburtstag von Elimar Brandt

Eine Würdigung von Fritz Schroth,  
Bischofsheim/Rhön

Seit 2012 leitet der sozial engagierte und im kirchlichen Gesundheitswesen gut vernetzte Theologe Elimar Brandt das Evangelische Seniorenwerk als Vorsitzender. 2016 wurde Brandt in dieser Funktion wieder gewählt. Gegen Ende diesen Sommers konnte der in Berlin lebende agile und geschäftige, auch im Ausland tätige Sozial-Aktivist seinen 70. Geburtstag feiern. Zweiter ESW-Vorsitzender Fritz Schroth würdigt aus diesem Anlass in den folgenden Zeilen Elimar Brandt.

Kennen Sie die Hansestadt Stendal? Vielleicht! Aber kennen Sie die „Borghardt Stiftung zu Stendal“? Ich kannte sie nicht – bis Elimar Brandt dort vor einigen Jahren seine für die Stiftung wegweisende Arbeit begann. Das war in seinem 63. Lebensjahr. In der Regel ist dann höchstens noch eine Auslaufzeit, eine Zeit als Berater mit Kompetenz denkbar. Denn in einem langen Leben im Berufungshorizont des Dienstes für Gott wurden von ihm Kompetenzen der vielfältigsten Art erworben, die dann noch nützlich sein können. So wie die Ordination zum Dienst keine Altersbegrenzung kennt, so hat auch die Berufung, die Gott einem Menschen gibt, keine Altersgrenze, wengleich sie sich je nach den äußeren Gegebenheiten wandeln kann. Bei seinem 70. Geburtstag sagte Elimar Brandt: „Ich habe in meinem Leben immer nach der Platzanweisung Gottes gefragt. Das war und ist unabhängig von Alter und Lebensumständen. Und ich bin dankbar, dass es mir gesundheitlich gut geht und da denke ich, so lange ich einigermaßen fit bin, möchte ich je nach Kräften meinen Einsatz in unserer Gesellschaft, in der Diakonie und Kirche fröhlich leisten“. Außerdem, so drückte es Günther Beckstein, der ehemalige Ministerpräsident Bayerns einmal aus, „sollte man der Güte Gottes

keine Grenzen setzen“.

Die Aussage von Elimar Brandt war die Grundlage am 70. Geburtstag, zu dem wir als Vorstand eingeladen waren. Es war keine Feier eines Siebzigers wie meist üblich; es war eine Feier der dankbaren Rückschau – und zum Aufbruch nach vorne. Denn der Vorstand der Borghardt-Stiftung verpflichtete Elimar Brandt für weitere fünf Jahre. Dann ist er 75 Jahre alt, dem Alter, in dem Abraham aufbrach und zum Stammvater Israels wurde. Wir dürfen gespannt sein, was bei Elimar Brandt dann noch kommen wird. In dieser dienenden Haltung setzt Elimar Brandt ein Zeichen. Wir haben in dieser Gesellschaft eine generationsübergreifende Verantwortung und nicht das Los, in der Ruhe eines „Ruhestandes“ zu erstarren. Wer gibt, ist immer reich. Gefragt ist heute ein generatives Verhalten von uns Älteren, das den nachkommenden Generationen zugleich Raum gibt und sie unterstützt.

### Leben in Begegnungen

Unser Leben ist die Geschichte unserer Begegnungen. Ich kenne Elimar Brandt seit vielen Jahren. Zuerst in der „aej“ (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland), in der er für die Freikirchen im AEJ-Vorstand agierte und ich als Delegierter des Rings Missionarischer Jugendbewegungen in Deutschland neben ihm saß. Jahre später begegneten wir uns bei der Mitglieder-versammlung des Evangelischen Missionswerks in Hamburg, der Dachgesellschaft für die Kirchen der EKD, der Freikirchen und Verbände für die weltweiten missionarischen Aufgaben. Auch dort vertrat Elimar Brandt die Freikirchen, während ich das Mandat für als Mitglied der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und dessen Missionswerk einnahm. Die Begegnungen mit Elimar hatten von Anfang an eine große Tiefe. Ihn zeichnet nämlich eine dreifache Qualifikation aus, für die er in seinem Leben und Dienst steht:

1. Die Einfalt des Glaubens – das Wort Gottes einfältig zu nehmen, wie es da steht.
2. Die Wachheit des Geistes, ein wacher Geist – der im Glauben die Dinge durchdringt.
3. Und die Liebe zu den Menschen – sie ist die Voraussetzung für jeden Dienst, denn wer

Menschen nicht liebt, wird sie kaum für das Evangelium gewinnen können.

Es sind Zukunftswerte, die Elimar Brandt lebt, in einer unauflösbaren Spannung zwischen Einfalt, Wachheit und der gelebten Liebe. Dafür gibt die Borghardt-Stiftung mit ihrer großartigen Arbeit unter Behinderten ein weites Feld, denn was die Behinderten und die Mitarbeitenden eint, ist die zugewandte Liebe.

### Energie für andere

Es war für mich eine Frage der Wertschätzung, den weiten Weg aus Nordbayern zum Sektempfang für Elimar aufzubrechen. Unser Geschenk vom Vorstand des ESW war ein Karton Frankenwein aus dem Hause des Fürsten Castell-Castell. Der Wein mit dem Namen „Weil das Leben schön ist“, wurde mit Bedacht ausgewählt: „Weil das Leben schön ist“, gibt es gute Anlässe zum Feiern, wie eben den 70. Geburtstag von Elimar. Das Feiern hat im Alten Testament eine hohe Bedeutung. Denn im Feiern erinnern wir uns der großen Taten Gottes in unserem Leben. Und was Gott tut, ist immer groß, da Gott sich nicht mit Kleinigkeiten zufrieden gibt. Und: Im Feiern holen



Elimar Brandt mit freundlicher Miene bei einer ESW-Tagung in Aktion, daneben Chefarzt Rainer Neubart (rechts)  
Foto: Kurt Witterstätter

wir uns zurück, was sonst verloren gehen würde. Darum war das Feiern der Feste in Israel üblich. Wir wurden eingeladen zum Mitfeiern. Denn ohne

Zweifel ist der Siebzigste eine Zäsur. Zu diesem Wein gehört das Wort: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen, wenn sie auch alt werden, werden sie doch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, dass der Herr gerecht ist; er ist mein Fels und kein Unrecht ist an ihm.“ (Psalm 92,1-3 + 14-16). Der Psalmbetende spricht hier von Menschen, die zwar alt werden, aber dennoch blühen, fruchtbar und frisch sind. Wer würde sich das nicht wünschen? Noch im Alter etwas bewirken zu können. Noch im Alter Lebensfreude und Energie auszustrahlen, so dass auch andere Freude daran haben können. Aber woher kommt die blühende Frische im Alter? Sie kommt daher, dass ein Mensch „gepflanzt ist im Hause des Herrn!“ Gemeint ist mit diesem bildhaften Wort: In der Gegenwart Gottes bleiben. Das Haus des Herrn kann überall sein; überall, wo wir uns bewusst sind, dass Gott uns umgibt und uns nahe ist. Überall, wo wir zu Gott beten, ihm danken, ihm Lieder singen. Ob in Stendal, in Berlin oder in Köln, im Wald oder im Zuhause in der Wohnung. Gepflanzt sein, das bedeutet, eine Lebensgrundlage zu haben. Wer sich bei Gott festmacht, wer seine Gedanken auf ihn richtet und dort verweilen lässt, der findet eine Kraftquelle, die auch im Alter nie versiegt und immer wieder neuen Lebensmut schenkt. All das verbindet sich mit dem symbolhaften Geschenk des Weines.

### **Wachsen und reifen**

Ein anderer Blick gehört ebenfalls zum Symbol des Weines. Das Wachstum der Trauben, das Reifen des Weines braucht Zeit, Wissen und Verstand. In den 70 langen Jahren des Lebens von Elimar Brandt gehörten Höhen und Tiefen, Höhenwege und tiefe Täler dazu. All das brauchen wir zum Reifen. Bei unserem Gruß vom Vorstand nahm ich das Wort des Kirchenvaters Augustin auf: „Wer zum Dienste Gottes hinzutritt, der wisse, dass er zur Kelter gekommen ist. Er wird niedergetreten und zerstampft; aber nicht, um in dieser Welt zugrunde zu gehen, sondern um hinüberzufließen in die ewigen Weinkammern Gottes“.

Hier wird die Lastseite, die zu unsrem Dienst gehört, angesprochen. Wie viel Schweres hat

Elimar Brandt in seinem Dienst durchgemacht! Wie viel Enttäuschung hat er hinnehmen müssen. Noch dazu, wenn sie aus dem geistlichen Umfeld kam. Aber solche Enttäuschungen gehören mit dazu. Sie sind kein Unfall, sondern führen zu neuen Ufern. Und es ist gut, wenn die Täuschungen zu Ende sind, weil dann das Eigentliche greifen kann und wir dadurch reifen, wie die Frucht des Weinstocks. Wir dürfen schöpferisch mit den Schwierigkeiten des Lebens und des Dienstes umgehen. Denn: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, auch Schwierigkeiten, zum Besten dienen“ (Römer 8, 28). Ein zweites symbolhaftes süßes Geschenk für Elimar, ergänzt das Vorhergesagte. Eine hochsommerliche Frucht, schwarze Johannisbeer-Konfitüre. Sie ist von edlem Geschmack und von hervorragender Süße. Es gibt im Älterwerden eine ureigene Süße.

### **Verlässliche feste Größe**

Als Epilog seien die Grußworte bei den rund hundert geladenen Gästen für Elimar Brandt bei der Feier erwähnt. Sie ließen die dienstliche Vergangenheit, die einzelnen Lebens- und Dienststationen des Jubilaren aufleuchten und durch ihre Gegenwart würdigen. Thomas Barta, politischer Weggefährte und Abteilungsleiter Gesundheit im Familienministerium des Landes Brandenburg wies vor allem auf die 30jährige Tätigkeit Brandts als Geschäftsführender Direktor der Immanuel Diakonie Group hin. Als er diese übernahm, hatte das Diakoniewerk zwei Einrichtungen, als er ging, etwa 60 Dienste mit rund 2.500 Mitarbeitenden. Grund dafür war vor allem die Wende, die neue Möglichkeiten eröffnete, aber auch Brandts Begabung zum Netzwerken und seine Fähigkeit, politische Entscheidungsträger zu gewinnen. Oder als Vorsitzender des Jugendausschusses der Europäischen Baptisten-Mission BEFG, in deren Arbeitskreis Maroua, war er fast zwanzig Jahre als Schatzmeister der Europäischen Baptistischen Mission EBM tätig: „Auf Elimar Brandt war immer Verlass“, wurde bekundet. So hat er sich im Laufe der Jahrzehnte Vertrauen erworben und wurde dadurch eine feste Größe in der gesundheits- und pflegepolitischen Landschaft. So erwähnte Barta die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten wie den Vorsitz der Berliner Krankenhausgesellschaft und der

„Pflege-Zukunftsinitiative“, den Vorsitz des Deutschen Netzes Gesundheitsfördernder Krankenhäuser in Deutschland und sein Engagement bei verschiedenen Weltgesundheitsorganisations- und EU-Projekten.

Als Evangelisches Seniorenwerk in Deutschland danken wir Elimar Brandt für seinen hohen zukunftsgerichteten Einsatz mit Perspektiven für die älteren Menschen in unserem Land. Seine gewinnende Freundlichkeit ist ansteckend und eingebunden in eine ökumenische Weite. Es war ein „fröhlicher Festakt zum Siebzigsten von Elimar“. Er wurde abgerundet mit einem Lied des Brandtschen Familienchors und dem in georgisch und englisch gesprochenen Segen durch den baptistischen Bischof Malkhaz aus Georgien. Denn auch Georgien gehört zum diakonischen Wirkungskreis von Elimar Brandt. Tatsächlich: 70 Jahre Bewegung und bis zur Stunde taufersch! Übrigens ein Bischof, der den Weihrauch liebt – wie auch Elimar!

## Es braucht Vertrauen und Kompetenz ESW-Multiplikatoren-Tagung „Leben bis zuletzt“ diskutiert Grenzfragen

Behandlungs-Abbruch bei fort dauernder Maschinen-Abhängigkeit auf Intensivstationen, Vermeidung schwerster Schmerzen am Lebensende und die Hilfe bei Selbsttötungen waren Fragen, die bei der gut besuchten und lebendigen Multiplikatoren-Tagung „Leben bis zuletzt“ des Evangelischen Seniorenwerks im Heim St. Bonifatius in Kassel rege diskutiert wurden. ESW-Vorstandsmitglied Pastor Matthias Ekelmann leitete das Treffen von haupt- und ehrenamtlich in Kirche und Altenhilfe Tätigen.

In seinem Referat „Die Würde des Menschen bei ethischen Entscheidungen am Lebensende“ ging Professor Dr. Ralf Dziewas von der Theologischen Hochschule Elstal von der allgemeinen Ausschöpfung aller intensivmedizinischen Möglichkeiten aus bei einer möglichen Rückkehr

in ein selbstbestimmtes Leben. Eine Dauer-Abhängigkeit von Maschinen oder anderen Menschen werde in der Bevölkerung eher abgelehnt. In solchen scheinbar ausweglosen Situationen stellt die Medizin-Ethik die folgenden Prinzipien auf: Die Autonomie des Schwerstkranken, das Nicht-Schaden ihm gegenüber, Fürsorge und Hilfe für ihn sowie Gleichheit und Gerechtigkeit allen gleich Betroffenen gegenüber.



Prof. Dr. Dziewas bei seinem Vortrag  
Foto: Bonifatiusheim/Boris Koechel

Heute werde dank medizin-technischen Fortschritts ein Weiterleben selbst mit schwersten menschlichen Schädigungen möglich. Allerdings bringt das mit sich, dass das Sterben auch Folge von eingreifenden Entscheidungen werden kann. Die Frage stellt sich, wer diese Entscheidungen fällen darf. Wendepunkt kann das „Sterben lassen“ werden. Grenzfragen zum Absetzen und Beenden lebenserhaltender Maßnahmen und zur Verabreichung lindernder Medikation auch mit der Folge der Lebensverkürzung und des Erleichterns des Sterbevorgangs stellte der Referent zur Diskussion.

### Werte befolgen

Er ging davon aus, dass die Entscheidung über das Lebensende für den Menschen Ausdruck seiner Würde ist. Sie gehört zur individuellen Verantwortungs-Übernahme für das eigene Leben. Ein Problem stellt sich, wenn diese Verantwortung nicht mehr ausgeübt werden kann. Hier können helfen der voraus verfügte Wille, der von Nahestehenden bezeugte mutmaßliche Wille und letztlich ohne solche Kundgaben die Entscheidung zum Wohle des Patienten durch die bei der Behandlung tätigen Akteure. Bei Entscheidungs-Unfähigkeit braucht es also Vertrauenspersonen und/oder vertrauensvolle Akteure des Behandlungssystems. Zusammen kommen müssen Dr. Dziewas zufolge Autonomie, Vertrauen, individuell befolgte Werte und fachliche Kompetenz. So ist an die alten Begriffe der (verbotenen) aktiven Sterbehilfe und der (tolerierten) passiven und indirekten Sterbehilfe seit 2006 durch den Nationalen Ethikrat eine neue Skala getreten: Mit gebotener Sterbebegleitung, erwünschter Palliativ-Therapie, dem möglichen Sterben-Lassen und der (für Ärzte standeswidrigen) Beihilfe zur Selbsttötung mit Tatherrschaft des Tod-Schwerstkranken.

### Einwilligung oberstes Gebot

Auf das systemische Zusammenwirken von Sterbendem und seinem Umfeld hob Palliativ-Mediziner Dr. Wolfgang Spuck aus Kassel in einem weiteren Referat zum „Spannungsfeld zwischen palliativer Therapie und Behandlungsabbruch“ ab. Die Palliativ-Hilfe „Palliativ Care“ umfasst ein umfangreiches Team aus Palliativmedizinern, Geistlichen, Physio- und Ergotherapie, Sozialarbeit und Psychologie. Oberstes Gebot sind Patienten-Autonomie und dessen Einwilligung in die begleitenden Maßnahmen. Ein Behandlungsabbruch auf den Patientenwillen hin ist rechtlich zulässig. Auch Dr. Spuck schilderte die Vorgaben-Reihe Patientenwille, voraus verfügbarer Patientenwille, sein mutmaßlicher Wille, die objektive Interessenlage des einwilligungsunfähigen Patienten und im Zweifelsfall das Weiterleben „in dubio pro vita“.



Tagungsleiter Pastor Ekelmann geleitet Dr. Spuck (links) zum Vortrag

Foto: Bonifatiusheim/Boris Koechel

Eine palliative Erleichterung sei auf jeden Fall anzubieten, auch wenn „keine Behandlung um jeden Preis“ vorgenommen werden muss. Auch bei Eröffnung negativer Diagnosen sei Wahrheit geboten, um Vertrauen aufrecht zu erhalten. Die Informationen seien aber nach der Aufnahmebereitschaft des Patienten zu richten und sollten mit dessen Akzeptanzfähigkeit Schritt halten. Grenzfragen wie das Beschleunigen des Sterbens aus Mitleid (strafbar) oder die Tolerierung der Nahrungsverweigerung (Garantenpflicht der Behandelnden mit eventuellem Gebot künstlicher Ernährung – allerdings nicht gegen den Patientenwillen) wurden vom Referenten als Gruppenaufgaben an das Auditorium geleitet, was der Lebendigkeit des Kasseler ESW-Multiplikatoren-tages zugute kam.

## Christen im Alten-Kraftfeld ESW-Multiplikatoren-Tagung

Unter der Leitung von ESW-Vorstandsmitglied Pastor Matthias Ekelmann lädt das Evangelische Seniorenwerk ESW auch im Jahre 2018 wieder zu einer Multiplikatoren- und Fortbildungsveranstaltung mit Referat und Aussprache ein: Am Dienstag, 25. September 2018, von 9.30 bis 17 Uhr in das Heim St. Bonifatius in der Bürgistrasse 28 in 34125 Kassel. Die Thematik kreist um das Feld Verbindung der Generationen in Gemeinden und Einrichtungen sowie den Beitrag der Christen in diesem Kraftfeld. Es referiert Bürgermeister a.D. Henning Scherf. Anmeldungen erfolgen über Eve-Marie Stephan-Ambacher, Hilgershäuser Weg 33a, 34212 Melsungen, Tel. 05661.6483, Mail: ambacher.meg@t-online.de

## Gegen Untergangs- Stimmung

### 37. Deutscher Evangelischer Kirchentag 2019 Dortmund

Der 37. Deutsche Evangelische Kirchentag vom 19. bis 23. Juni 2019 in Dortmund, bei dem auch wieder Mitglieder des Evangelischen Seniorenwerks zugegen sein werden, steht unter der Losung „Was für ein Vertrauen“.

Kirchentagspräsident Hans Leyendecker (Mitte), die neue Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages Dr. Julia Helmke (rechts) sowie die Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen Annette Kurschus (links) gaben die Losung in Dortmund bekannt. Für Hans Leyendecker ist Vertrauen ein Gegengift für die Untergangsstimmung in der Welt.

Generalsekretärin Dr. Julia Helmke ergänzte: „Als Kirchentag ist es uns wichtig zu zeigen, wie Vertrauen hilft zu leben. Vertrauen als Kraft, die aktiviert. 'Was für ein Vertrauen' ist eine Losung, die Zuversicht und Ermutigung gibt ohne Fragen

und Zweifel auszuspüren. Staunend. Fröhlich. Widerständig“. Zusammen mit der Losung hat das Präsidium die begleitenden biblischen Texte für Gottesdienste und Bibelarbeiten für den Kirchentag 2019 festgelegt. Die Textpassagen greifen die Losung auf und ergänzen sie. Der Schlussgottesdienst am 23. Juni 2019 steht unter dem Motto „Werft euer Vertrauen nicht weg“ nach Hebräer 10, 35-36. Kirchentagspsalm ist der „Vertrauenspsalm“ Psalm 23.



## Glück des Ermutigers Ehrevorsitzender Günther Freytag 60 Jahre ordiniert

Der Ehrevorsitzende des Evangelischen Seniorenwerks ESW, Pfarrer Dr. Günther Freytag, begeht sein 60jähriges Ordinationsjubiläum. Aus diesem Anlass übersandte ihm der derzeitige ESW-Vorsitzende Elimar Brandt verbunden mit dem Dank herzliche Glück- und Segenswünsche. Brandt schrieb an Pfarrer Dr. Freytag, der den Vorsitz des ESW von 1993 bis 2002 inne hatte: „Sehr geehrter, lieber Bruder Freytag, gerade kommen meine Frau und ich von den Reformationstreffen aus Stendal zurück nach Berlin. Und da erinnere ich mich Ihres besonderen Jubiläums. Das passt doch wunderbar zusammen: Das Reformationsjubiläum und Ihr Ordinationsjubiläum. 60 Jahre der guten Geschichte Gottes in Ihrem Leben. Was durften Sie alles in seinem Auftrag gestalten, wie viele Menschen

sind durch Ihren Dienst gesegnet, ermutigt und motiviert worden. Als ESW sind wir Ihnen auch für alle Impulse, Ihre achtsame Geduld und Ihren Weitblick sehr, sehr dankbar. Ihre Spuren sind vielfach sichtbar. Bleiben Sie unter Gottes Segen behütet!

Mit freundlichen Grüßen, auch von den Mitgliedern des ESW-Vorstandes, Ihr Elimar Brandt, ESW-Vorstand“.

## Den Garten Eden schützen Geistliches Wort von Berthold Gscheidle zur ESW-Brotzeit- Tagung

von Dekan Berthold Gscheidle,  
Kaiserslautern

Bei der Jahrestagung der ESW-Brotzeitgruppe „Klima. Macht. Flucht“ im Frühsommer in der Tagungsstätte Hohe Rhön sprach der Vorsitzende des ESW Pfalz Dekan Berthold Gscheidle, Kaiserslautern, das Geistliche Wort. Gscheidle schilderte darin in eindrucksvollen Worten die Einzigartigkeit der Schöpfung und setzte sich dabei mit Temperament für deren Erhalt ein. Dieses Geistliche Wort bringen wir der Leserschaft der ESW-Wortsaat hier gerne zur Kenntnis.

Mit der an die Erdkugel angehängten Aufforderungs-Karte „Keep it cool“ („Halt alles kühl!“) haben die Evangelische Jugend Speyer und das Evangelische Seniorenwerk der Pfalz auf den Punkt gebracht, was uns bewegt: Die Erwärmung unseres Planeten in diesem Jahrhundert auf zwei Grad zu begrenzen, den CO<sub>2</sub>-Austausch zu verringern, den ärmsten Ländern die Mittel für die nötigen Maßnahmen zu geben und damit ganz aktuell die Zahl der Klima-Flüchtlinge zu minimieren.

Anders überlassen wir unseren Nachfahren einen geschädigten Planeten, auf dem das Weiterleben vieler Pflanzen und Tierarten endet und auch dem Menschen zu wenig bewohnbarer



Raum und nur knappste Nahrung bleiben. Wir alle kennen die Hochwasserkatastrophen, die verheerenden Taifune, die fortschreitende Ausdehnung von Wüstengebieten und unendlich viel Wasser- und Hungersnot. Vielleicht kann man sagen. Es könnte werden, wie es der Anfang des zweiten Schöpfungsberichtes andeutet: „Wüstes Land ehe Gott den Garten Eden schafft, in den er den Menschen setzt.“

Auf Letzteres will ich unser Augenmerk lenken mit gutem Grund. Vor 50 Jahren waren es vor allem junge Menschen, oft mit kirchlichem Hintergrund, die sich bei „Brot für die Welt“, „Misereor“ und in den Weltläden engagiert haben und sich so für die Ärmsten in den Entwicklungsländern eingesetzt haben.

Diese, die einst als Außenseiter angesehen wurden, freuen sich heute darüber, dass immer mehr fair gehandelte Produkte erworben werden, dass der Handel mit Öko-Erzeugnissen boomt, dass viele Konsumenten lokale Erzeugnisse erwerben, dass viele Menschen es sich zweimal überlegen, ob man etwas wegwerfen muss, dass sorgsamer mit Wasser- und Stromnutzung umgegangen wird, dass mancher aus Umweltgründen öffentliche Verkehrsmittel nutzt und dass überhaupt das Umweltbewusstsein gestiegen ist und heutzutage jeder wissen kann, was Klimawandel bedeutet.

### Kunstvoller Plan

So stimmen wir in den Chor derer ein, die zu einer „ökologischen Umkehr“ rufen und den

Garten Eden schützen möchten. Das ist eine neue Chance für uns. Zuvor gibt der Verfasser des Schöpfungsberichtes keine Beschreibung der Schöpfung. Die kann auch heute noch keiner geben, bei allem Respekt vor immer gehäufte anfallender naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Er hält daran fest, dass hinter all dem, wie die Erde geworden ist, mehr als ein bloßer Zufall steht. Hinter all dem Leben auf der Erde und dem Zusammenspiel von Sonne, Wind und Regen, von Tag und Nacht, von Sommer und Winter steckt der kunstvolle Plan des Schöpfers. Das stellt die auffordernde Karte so trefflich fest mit ihrem: „Erde made by god“.

So geht es auch nicht darum, das Werden des Menschen bis hin zu Retromedizin zu rekonstruieren. Es geht um den Sinn des Menschen. Der hat auch zu tun mit dem Garten Gottes, dem Garten Eden. Anschaulich und liebevoll wird erzählt vom Menschen. Gott, der Schöpfer, hat ihn werden lassen, aus Erde geformt, aus Lehm und Staub. Gleichsam durch Mund zu Mund Beatmung schenkt er dem Lehm kloß das Leben. Es ist der gleiche Atem, der Geist, der schon zu Beginn der Schöpfung über den Wassern schwebte. Es fällt auf, wie hier ein besonderes Verhältnis des Menschen zu Gott beschrieben wird. Gott befiehlt nicht einfach: Es werde der Mensch! Er modelliert ihn sozusagen mit künstlerischer Kraft und sich hingebender Liebe nach seinem Bilde. Und er macht jeden Einzelnen nach seiner Vorstellung als ein unverwechselbares Original. Der Mensch ist gewollt und von Gott geliebt. Er ist kein Zufallsprodukt. Zugleich ist der Mensch Teil dieser Erde, aus Erde gemacht. Wir sind nicht aus einer anderen Welt, sondern Teil dieser Erde mit allem, was dazu gehört. Wir haben Anteil an Grenzen und Möglichkeiten dieser Welt. Wir können uns entwickeln, haben Anteil an der Schaffung neuen Lebens. Wir haben aber auch Anteil an den negativen Seiten des Lebens, an Krankheit und Tod.

### **Der beseelte Mensch**

Auch wenn wir manchmal so tun als ob: Wir sind keine Götter. Die Sterblichkeit ist das eindeutige Zeichen, dass wir nur Teil der Schöpfung sind. Das bleibt auch so, wenn wir zu neuem Leben

auferweckt werden. Ungeachtet unseres Geschaffenseins aus der Erde, sind wir mehr als äußere Form oder leibliche Hülle. Wir besitzen Verstand, Geist, Gefühle und noch vieles mehr, was unser Leben ausmacht. Und all dies kommt nicht aus der Erde. Es kommt von Gott, der den Menschen durch seinen Geisthauch beseelt. Gott schenkt uns das Leben. Und so besteht unser Leben aus Lehm und Atem, aus Körper und Seele. Beide gehören untrennbar zusammen. Ganzheitlich sagt man heute: Der Mensch hat nicht einen Leib und eine Seele, er ist Leib und Seele.

Er ist zum Menschsein berufene Erde, so sagt es Dietrich Bonhoeffer. Wir sind Erde und bleiben Erde und werden wieder Erde, und doch sind wir beseelte und berufene Erde, mit dem Hauch Gottes, der uns lebendig macht. Gott überlässt den Menschen nicht einfach sich selbst und der Erde. Gott sorgt für seine Geschöpfe. Er pflanzt dem Menschen einen Garten in Eden und setzt den Menschen in diesen paradiesischen Lebensraum. Alles ist da, auch die Nahrung. Genau gelesen heißt es, verlockend anzusehen und gut zu essen. Die Betonung liegt auf der Freude, dem Spielerischen, dem Schönen, dem Geschenk-Charakter der gesamten Schöpfung, die den Menschen umgibt. Das ist eine Einladung, sich mit Paul Gerhard zu freuen, wie ideenreich, fantasievoll und liebevoll Gott seine Schöpfung an die Seite stellt. Diese wunderschöne Welt gilt es für unseren Nachkommen zu erhalten. Das ist eine Aufgabe, die unser Text so formuliert: „Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“. Der Garten Eden ist also kein Schlaraffenland, wo einem alles zufällt. Er ist ein Ort, an dem der Mensch seine Aufgabe hat und etwas tun muss.

### **Bebauen und Bewahren**

Bebauen, urbar machen, nutzbar machen, gestalten und sinnvoll damit umgehen. Und die Grenze des Bebauens liegt darin, dass der zweite Auftrag lautet „bewahren“. Das heißt zunächst: Das von Gott Geschaffene anerkennen und ausschöpfen. Die Grenze bedeutet: Sich selbst und unsere Umwelt als Gottes gute Schöpfung anzunehmen, uns daran zu freuen und sie benutzen,

nicht aber selbst Gott spielen zu wollen und alles, was Gott so gut geschaffen hat, verändern und neu schaffen zu wollen. Unser Aufforderungsbild hält es fest mit dem Imperativ „keep it cool“ als der wichtigsten aktuellen Aufgabe des Bebauens und Bewahrens. Das Bebauen ist kein göttlicher Schöpfungsvorgang. Es ist gestalterisches Arbeiten mit dem, was Gott durch seine Schöpfung uns anvertraut hat. Tragisch wird, und das ist auch Ursache unseres Klimaproblems, dass der Mensch diese Grenze so häufig auf erschreckende Weise durchbricht. Er will in so vielen Bereichen quasi Gott spielen. Lassen Sie mich mit dem Gedicht „Homo sapiens“ von Hansjörg Ziegler, einem schwäbischen Pfarrer und Dichter, schließen:

### Homo sapiens

Wir sind ein selten dummes Geschlecht!  
Das Getier und die Gewächse, die wir essen,  
vergiften wir.

Das Wasser, das wir trinken, verseuchen wir.  
Die Luft, die wir zum Atmen brauchen, verpesten  
wir.

Die Sonne, die den Tag uns schauen lässt,  
verdunkeln wir.

Die Nacht, die uns den Schlaf beschert, erhellen  
wir.

Den Regen, der zum Wachstum hilft, versäuern  
wir.

Das Leben, das wir doch nur einmal haben,  
bedrohen wir.

Die Arbeit, die ein Teil von uns sein soll,  
verfremden wir.

Den Frieden, den wir dauernd predigen,  
bewaffnen wir.

Die Liebe, die umsonst uns freuen will,  
vermarkten wir.

Den Gott, der uns diese Welt entstehen ließ,  
verleugnen wir.

Die Hölle, an die keiner glaubt, schüren wir.  
Wir sind ein selten dummes Geschlecht.

Lasst uns nicht zu denen gehören, auf die diese Worte aus dem Schwäbischen zutreffen. Lasst uns im Sinne der Bibel bebauen und bewahren als gelebte Dankbarkeit für alles, was uns Gott anvertraut, seine uns anvertraute Schöpfung, all

die Menschen um uns herum und unser eigenes uns anvertrautes Lebens. Lasst uns dabei nicht vergessen, dass die Kirchen von Klimagerechtigkeit reden im Sinne unseres Herrn „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan“.

Mögen wir viele dafür werben, Gottes gute Erde zu bebauen, zu bewahren und sie „cool“ zu halten und sie nicht auszubeuten und zu verwüsten. Möge aller Einsatz ein Zeichen sein, dass Gott das Leben in Fülle für alle Menschen will, wozu auch der Einsatz für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit gehören und ein weites Herz für die, die zu uns flüchten.

## In Form gegossene Gedanken Wolf Spitzers Reformatoren- Porträts

Eine aktuelle bildhauerische Auseinandersetzung mit dem Geschehen und den Gedanken der Reformation im Gedenkjahr 2017 bot in der Stadt der Reichsstände-Protestation von 1529, nämlich Speyer, die Ausstellung „Köpfe der Reformation“ von Stadt und Evangelischer Kirche der Pfalz im dortigen Kulturhof Flachsgasse. Fünf Wochen konnten sich auch viele Mitglieder des ESW Pfalz in die erhellende Gedankenwelt der führenden Denker und Akteure der beginnenden Neuzeit hinein versetzen.

Elf markante Bronzeköpfe des Speyerer Bildhauers Wolf Spitzer standen an den fünf Sommerwochen für Pfälzer und Touristen im Halbdunkel des städtischen Ausstellungsraums bereit, um die Betrachter in die in die Neuzeit aufbrechenden Gedanken und Motivationen hinein zu leiten. Gut beleuchtet führten Schrifttafeln dahinter mit Einsichten von heutigen Persönlichkeiten aus dem Umfeld Speyers in die Geisteswelt der Denker ein.

Der Speyerer Oberbürgermeister Hansjörg Eger zählte hinter dem Porträt Kaiser Karl V. auf, dass dieser in der Reformationszeit neun Mal in der freien Reichsstadt Speyer weilte und 1526 das Wormser Edikt von 1521 mit dem Bann gegen

Luther wieder erneuerte, wogegen zahlreiche Reichsstände 1529 in Speyer protestierten. Daraufhin überließ Karl die Entscheidung darüber, das Wormser Edikt zu praktizieren oder auszusetzen, den jeweiligen Gebietsherren. Aber die Protestierenden erhielten den Namen „Protestanten“, die ausgelöste Bewegung wurde Protestantismus genannt.

Zum Straßburger Reformator Martin Butzer äußerte sich Dr. Stephen E. Buckwalter von der Bucer-Forschungsstelle Heidelberg, zu Philipp Melanchthon steuerten Oberin Sr. Isabelle Wien von den Diakonissen Speyer-Mannheim und Bildungs-Staatssekretär Hans Beckmann aus Mainz Gedanken bei. Calvins Denken versuchte Hauptgeschäftsführer Werner Simon der rheinland-pfälzischen Unternehmerverbände, das des Erasmus von Rotterdam Prof. Dr. Irene Dingel vom Institut für Europäische Geschichte Mainz nahe zu bringen. Reichsritter Franz von Sickingens Wankelmüt nahm sich Dr. Wittigo von Rabenau vom Johanniterorden Rheinland-Pfalz-Saar vor.

### Lasst uns Christen heißen

Der pfälzische Kirchenpräsident Christian Schad erinnerte an Luthers Bescheidenheit mit dessen Abneigung dagegen, dass sich die neu erwachten Christen ihm zu Ehren „Lutheraner“ nennen wollten. Schad schrieb die Luther-Sätze auf: „Ich bitte, man wolle von meinem Namen schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen nennen. Was ist Luther? Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi nennen dürfte nach meinem nichtswürdigen Namen? Lasst austilgen die parteiischen Namen und uns Christen heißen nach Christus, dessen Lehre wir haben“. Der Kirchenpräsident hob erfreut die Union von Lutheranern und Reformierten in seiner Kirche im Jahre 1818 hervor. Die Bronze-Porträts von Bildhauer Wolf Spitzer versuchten, die neuen Einsichten der Theologen, Pfarrer und Denker wie Luther, Melanchthon, Calvin, Sickingen und Butzer bildfigürlich zu fassen. Aber auch der die neuen Horizonte aufreißende Erasmus von Rotterdam und der vom neuen Denken mit betroffene Kaiser Karl V. waren in das Ensemble der elf Ausstellungs-Figuren aufgenommen.

### Christi Gottesstrahl

Bildhauer Wolf Spitzer schreibt zu seinen Bronzebüsten: „Es sind Form gewordene Gedanken um Reformatoren und deren Zeitgeist, ihre Verankerung in ihrer Epoche und ihre weit darüber hinausreichende Strahlkraft, aber auch ihre Schwächen und Begrenztheiten. Sehen und Blindheit nah beieinander. Reformatorisches Magma einer Zeitenwende ist mäandernd bis in unsere Gegenwart vorgedrungen und wirkmächtig. Glut unter der Asche sedimentierender Epochen. Urteile in dem heran gebrandeten Fest- und Schicksalsjahr 2017 mit Neubewertung und Auszufällendem werden ersehnt und erwartet. Historiker und Geistesgrößen aller Konfessionen kartätschen Wegweisendes, aber auch Blendwerke in den Orbit einer verunsicherten Gegenwart. Unser Suchen gilt dem orientierungs- und wegweisenden Gottesstrahl Christi, welcher Hoffnung, Glaube, Zukunft, Überlebenskraft verheißt. Dies sollte die Glaubensstrategie einer gesamtchristlichen Gegenwart sein. Die Reformation feiern als eine Initialzündung, welche das Vorspiel einer Ökumene verabschiedend hinter sich lässt. So habe ich die Charaktere dieser Reformatorenbüsten während des Gestaltens verstehen gelernt und erfasst. Ihre zukunftsweisenden Seiten offerieren sie uns neuerlich, deuten müssen wir sie jetzt. Es seien ‚Bronzen des Anstoßes!‘.“



Die Bronzebüsten (von links) Melanchthons, Luthers und Calvins in der Speyerer Ausstellung  
Foto: Kurt Witterstätter

## In unentdeckte Welt tauchen

### ESW im Rheinland verarbeitet Kriegs-Erinnerungen

Viel ist heute in Europa anhand von Jugendarbeitslosigkeit und Perspektivarmut von verlorenen Generationen die Rede. Dabei wird übersehen, dass heute alte Menschen in ihrer Kindheit und Jugend beim Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihren Familien vielfach auch vor dem Nichts standen. Schwere Verluste der Allernächsten waren zu beklagen. Hab und Gut waren zerstört. Die Heimat ging vielen verloren. Diesen traumatischen, nie richtig aufgearbeiteten Erlebnissen ging jetzt ein Erinnerungstag des Evangelischen Seniorennetzwerks ESW-RWL Rheinland-Westfalen Lippe in der Friedenskirche Meckenheim nach. Das Impulsreferat hielt Dr. Sigrid Harrer-Lange, Ärztin für Psychiatrie beim Sozialpsychiatrischen Zentrum in Meckenheim bei Bonn.

Das ESW-Rheinland bilanziert: Die Kriegskinder-Generation ist im Ruhestand. Die eigenen Kinder haben längst das Haus verlassen. Bei vielen brechen jetzt im Alter die Erinnerungen und mit ihnen auch die Ängste vieler unverarbeiteter Kriegserlebnisse hervor. Oft sind die Betroffenen aber nicht in der Lage, darüber zu sprechen. Der Psychoanalytiker Horst Eberhard Richter spricht von einer verschwiegenen, unentdeckten Welt. Die Erinnerungen an die schrecklichen Erlebnisse haben die Betroffenen bislang in sich verschlossen gehalten, sie trösteten sich mit Einstellungen wie: Andere haben es noch viel schlimmer gehabt als wir.

#### Aufbau ohne Jammern

So wurde eine ganze Generation geprägt: Sie funktionierte, baute auf, fragte wenig, jammerte kaum, wollte vom Krieg nichts mehr hören. Die Journalistin und Sachbuch-Autorin Sabine Bode hat mit ihren Büchern über Kriegskinder und Kriegsenkel eine breite Öffentlichkeit auf diese Thematik aufmerksam gemacht. Darüber hinaus ist uns heute bewusst, dass diese Traumata Aus-

wirkungen auf die nächste und übernächste Generation haben und somit das Leben der Enkel und Urenkel stark beeinflussen.

Der ESW-Tag des Rückblicks mit Referentin Harrer-Lange brachte in den gehaltvollen Gesprächskreisen eine lebendige Auseinandersetzung der Teilnehmenden mit ihren Kriegs- und Nachkriegs-Erlebnissen. Gemeinsam wurden Überlegungen zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung besprochen. Die Teilnehmenden empfanden die Aussprachen und wechselseitigen Deutungen als sehr hilfreich und weiter führend.



Viele Väter der Kriegskinder verbrachten Jahre in Kriegsgefangenschaft  
Bild: Archiv Witterstätter

## Gott liebt uns

Es ist gut zu wissen:  
Nicht weil jemand toll ist,  
steht er vor Gott gut da.  
Sondern weil Gott ihn liebt.

Burkhard Weitz

## Für Sie gelesen...

...von Kurt Witterstätter



**Cool bleiben**  
Gegenüber dem subjektiven Bedrohungsempfinden älterer Menschen, Kriminalitäts-Opfer zu werden, kann mit stadtteilbezogenen, vertrauens-erhöhenden Maßnahmen die Selbstsicherheit gestärkt werden. Das zeigt das unter Federführung von Herbert Schubert

erstellte Praxishandbuch der Hochschule Köln zum Sicherheitsempfinden älterer Menschen im Wohnquartier mit einer Fülle beherzigenswerter Vorschläge. Mit seinem ISAN-Modell versucht Schubert, das Sicherheitsgefühl zu stärken (über ein Zusammenspiel von Infrastruktur, Sozialmanagement, Architektur und Nachbarlicher Kohäsion). Den sozialen Einrichtungen im Stadtteil kommt hier in Sicherheitsräten und bei Infotagen eine besondere Bedeutung zu bei Mobilitätsübungen, Selbstsicherheitstraining mit Coolness-Ausstrahlung und Deeskalierungs-Fähigkeiten, Beispiele-Aufklärung, Sozialraum-Begehung, gemeinsamen Stadtteil-Wanderungen, Säuberungs-Aktionen und Sicherheits-Theater. Es empfiehlt sich ein Netzwerkaufbau mit Bank, Ortspolizei, Nahverkehrsbetrieben, Gemeindevverwaltung, Wohnungswirtschaft, Weißem Ring und Senioren-genossenschaften.

Sicherheitsempfinden älterer Menschen im Wohnquartier. Ein Praxishandbuch für die Soziale Arbeit. Hg. Herbert Schubert u.a. 300 Seiten. Köln: Verlag Sozial Raum Management 2017. ISBN 978-3-938038-16-1. 19,90 Euro

ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit

D 20008



### Strategien gegen Altersarmut

2/2017



**Gelobte Alpenländer**  
Mit Recht wird die Frage, wie armutssicher die Renten vor allem künftig sein werden, derzeit breit diskutiert. Der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge DV legt mit dem 96seitigen Heft2/2017 seines Archivs für Wissenschaft und Praxis der sozialen

Arbeit „Strategien gegen Altersarmut“ eine breite Aufsatzsammlung zur besseren Alterssicherung vor allem von unregelmäßig Beschäftigten, Frauen, früheren Selbstständigen, Invalidisierten und Zuwanderern vor. Der Weg wird wohl vom seither dominierenden, individualbezogenen Äquivalenzprinzip (mit der den eingezahlten Beiträgen in Höhe und Dauer folgenden Rentengüte) weg führen müssen zu stärkeren staatlichen Ausgleichen nach dem Solidar- und Bedarfsprinzip. Diesen Weg haben Österreich und die Schweiz längst beschritten, wie zwei der neun Beiträge im DV-Heft zeigen: Glückliche Alpenländer!

Strategien gegen Altersarmut. Heft 2/2017 Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. 96 Seiten. Berlin 2017. ISBN 978-3-7841-3005-7. 14,50 Euro

## Glückliche Heimkehr Bausteine-Heft „Rückkehr“ des ESW

Der uns beflügelnden Rückkehr in eine vertraute Umgebung ist das vom Evangelischen Seniorenwerk ESW gestaltete Arbeitsheft „Bausteine Altenarbeit“ Nr. 5 von 2017 gewidmet. Unter redaktioneller Führung von ESW-Schriftleiter Prof. Kurt Witterstätter hat das ESW-Autorenteam vielerlei Materialien und Denkaufgaben für themenbezogene Altenveranstaltungen zum Thema „Rückkehr“ zusammen getragen. Das geht von der In-



Herzlich empfängt der Vater seinen heimkehrenden Sohn: Darstellung des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn in der Illustrierten Wartburgbibel Bad Hersfeld 1908  
Reproduktion Kurt Witterstätter

terpretation des Gleichnisses von der Rückkehr des Verlorenen Sohnes über die Rückerinnerung an die grüne Einsegnung in der Goldenen Konfirmation und die Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft bis zur Heimkehr aus Exilen nach Verfolgungen. Die Rückerinnerung an Objekte, die einst gebräuchlich waren, die heute aber niemand mehr kennt, wird spielerisch aufgegriffen: Bettflasche, Fliegenfänger, Henkelmann und Überschuhe seien genannt. Aber auch die heilende Verarbeitung von belastenden Traumata und die versöhnliche Rückkehr in die verlorene Heimat werden thematisiert.

Das Heft „Rückkehr“ der Bausteine Altenarbeit Nr. 5 von 2017, 48 Seiten, kann bezogen werden zum Preis von 15,- Euro (zuzüglich 3 Euro Versandkosten) beim Verlag Bergmoser + Höller, Karl-Friedrich-Strasse 76, 52072 Aachen, Tel. 0241.93888123; [www.buhv.de](http://www.buhv.de)

### LEITPLANKEN

Sie sprechen eine klare Sprache.  
Sie ordnen das Leben.  
Sie haben sich milliardenfach  
bewährt. Sie geben mir Freiheit  
und dienen meinem Mitmenschen.

Auch wenn ich sie übertreten  
habe, geben sie mir noch  
Orientierung – die Gebote Gottes.

Ich beherzige sie in meinem  
Tun und Lassen und gehe  
begleitet in den Tag.

REINHARD ELLSEL zum Monatsspruch Februar  
2018: Es ist das Wort ganz nahe bei dir, in  
deinem Munde und in deinem Herzen, dass du  
es tust. Deuteronomium 30,14

# Jahres- lösung 2018

Gott spricht:  
Ich will dem  
Durstigen geben  
von der Quelle  
des lebendigen  
Wassers  
umsonst.

Offenbarung 21,6



Foto: Lehmann

## GOTT STILLT MEINEN LEBENSDURST

Durst nach Wasser an heißen Tagen. Wer kennt ihn nicht? Doch selbst das beste Wasser löscht nicht den Durst der Seele. In Psalm 42,2 und 3 heißt es: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“

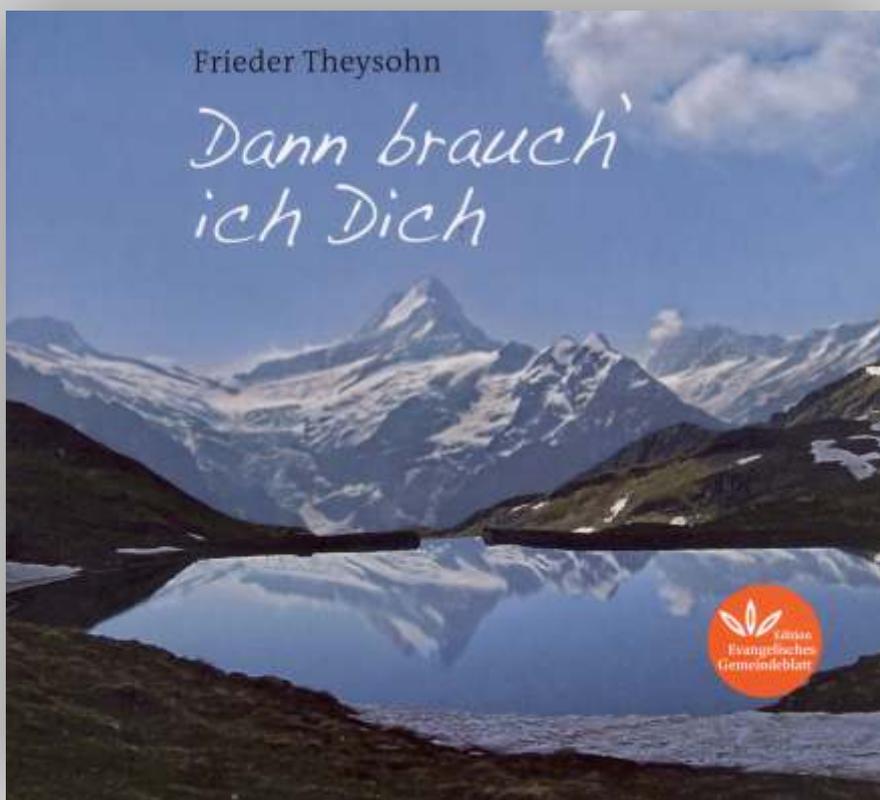
Wir Menschen sind lebensdurstig – und das mit Leib, Seele und Geist. Damit Gedanken, Kreativität und Energie fließen können, damit sich etwas in unserem Leben entwickelt und uns die Lust am Leben nicht verlässt, muss uns etwas zufließen: etwas, das uns immer wieder neu und frisch macht; etwas, das Kraft gibt zum Glauben und zum Leben.

Gott sei Dank habe ich Kontakt zu der Quelle des Lebens. Durch meine Taufe. Da bin ich

nämlich in den Quellbereich Gottes hinein getauft worden. Ohne mir das irgendwie verdient zu haben. Umsonst. Und meine Taufe war nicht umsonst, weil ich für meine Lebenswanderung nun weiß, woher ich komme und wohin ich gehe:

Von Gott und zu Gott, der Quelle des Lebens. Gott lädt alle dazu ein, bei ihm neue Kraft zu schöpfen.

Nehmen Sie Gottes Einladung doch an! An dieser Quelle können Sie sich ausruhen, wenn Sie ausgelaugt sind. Wenn Sie beten, nimmt sich der Schöpfer des Himmels und der Erde Zeit für Sie. Und das täglich: Gott hört mir zu. Er macht mir Mut. Er gibt mir gute Ideen und schenkt mir neue Lebenskraft. Gott stillt meinen Lebensdurst. REINHARD ELLSEL



**Frieder Theysohn. Dann brauche ich Dich.**  
**Gedichte aus dem Krankenbett 2007.**  
**Edition Evangelisches Gemeindeblatt, Verlag und Buchhandlung**  
**der Evangelischen Gesellschaft. Neuauflage Stuttgart 2012.**  
**ISBN 978-3-920 207-74-2 Preis 6,95 Euro**

Drei Jahre nach seinem Tode wurde ein Wunsch von Frieder Theysohn, erfüllt, Gedichte, die er während seiner letzten Krankenzzeit geschrieben hat, zusammen mit Fotos zu veröffentlichen.

Frieder Theysohn hatte auch eine musische Seite. Er hat komponiert und Gedichte hat er auch schon früher veröffentlicht. In seinem Vorwort bringt Kirchenpräsident Schaad auf den Punkt, aus welcher Quelle das gleichermaßen engagierte wie gewinnende und einnehmende Wesen von Frieder Theysohn entspringt: „Sich der harten Wirklichkeit des Todes zu stellen, aber ihr nicht den Sieg, nicht den Triumph des letzten Wortes zu gönnen, das hat das Leben von Frieder Theysohn geprägt.“ Seine Gedichte muten an wie so viele Transparente, durch die diese Überzeugung immer wieder durchscheint, auch wenn seine Freude an der Beobachtung und seine Lust sich auf Abenteuerreisen einzulassen unübersehbar ist.

Eine erste Auflage der Gedichte erschien am 16. Dezember 2011 im Eigenverlag des Evangelische Seniorenwerkes (ESW). Diese Auflage war innerhalb weniger Wochen vergriffen, sodass sich dankenswerter Weise ein Verlag (s.o.) zu einer unveränderten Neuauflage dieser Schrift entschloss, die dann im September 2012 mit Unterstützung von Kirche und Diakonie der Pfalz erschien. Das Format passt in jede Handtasche. Die Farbgebung hat sich nochmals zu ihrem Vorteil verändert. Die Neuauflage ist jederzeit über den Buchhandel zu beziehen".

**Herausgeber:**

EVANGELISCHES  
 SENIORENWERK -  
 Bundesverband für  
 Frauen und Männer im  
 Ruhestand e.V.

**Vorsitz:**

Mag. theol. Elimar Brandt,  
 Gaudystr. 24, 10437 Berlin,  
 Tel. 030 44057203,  
 e-Mail: eb@elimar-brandt.de

**Redaktion:**

Prof. Kurt Witterstätter,  
 Alfred-Delp-Str. 1, 67346  
 Speyer -V.i.S.d.PR-  
 Tel.: 06232 3793, e-Mail:  
 Kurt.Witterstaetter@  
 t-online.de

**Layout und Satz:**

Manfred Storck,  
 Virchowstr. 14, 67063  
 Ludwigshafen  
 Tel.: 0621 523754  
 Fax: 0621 62900160  
 e-Mail:  
 Manfred.Storck@t-online.de

**Zuschriften, Druckvorlagen  
 und Fotos werden an die  
 Redaktion erbeten!****Redaktionsschluß für die  
 ESW-Info 2018 ist der  
 1. Oktober 2018****Ständige Mitarbeiter:**

Ingrid Bader, Ludwigshafen;  
 Druck: DW-Druckerei,  
 Filderstadt.

Der ESW-Informationsbrief  
 erscheint jährlich. Der  
 Bezugspreis wird durch den  
 Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Nachdruck gestattet, Beleg-  
 exemplare sind Pflicht.

Geschäftsstelle  
im Diakonischen Werk DWBO  
Paulsenstraße 55/56  
12163 Berlin  
Postfach 33 20 14  
14180 Berlin  
Telefon: 030 44057203  
[www.evangelisches-seniorenwerk.de](http://www.evangelisches-seniorenwerk.de)

Bankverbindung:  
Evangelische Bank eG Kassel  
IBAN: DE27520604100000002623  
BIC: GENODEF1EK1

